Das Varuslager bei Iburg

Friedrich Knoke



DAS
VARUSLAGER
BEI IBURG.

VON

PROF. DR. F. KNOKE,
DIREKTOR DES RATSGYMNASIUMS ZU OSNABRÜCK.

MIT 1 KARTE UND 3 TAFELN.

BERLIN 1900.
R. GAERTNERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HERMANN HEYFELDER.
SW. SCHÖNEBERGERSTRASSE 26.

Nachdem es mir gelungen war, das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde in den noch erhaltenen Erdverschanzungen des Habichtswaldes bei Stift Leeden nachzuweisen[1]), mufste die Frage aufgeworfen werden, ob es möglich sein werde, auch die Spuren von dem ersten Lager derselben Walstatt wiederaufzufinden.[2]) Freilich konnte es mir nicht entgehen, dafs der Nachsuchung nach diesen Spuren bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen würden. Denn einmal mufste angenommen werden, dafs die Überbleibsel der Befestigung nicht, wie beim ersten Varuslager, im Walde oder sonst auf unberührtem Boden anzutreffen seien, weil die Gestaltung des Geländes einer solchen Ansetzung im Wege stand. Denn in der ganzen Gegend, die allein in Frage kommen konnte, war der Wald durchaus Gebirgswald, und auf den Spitzen oder an den Gehängen steiler Höhen konnte doch ein Römerlager nicht errichtet worden sein. Diejenigen Flächen aber, die allein bei einer solchen Untersuchung in betracht zu ziehen waren, hatten durchweg nur Lehmboden aufzuweisen, und dieser ist, wie allgemein bekannt sein dürfte, der allerungünstigste für Untersuchungen solcher Art, weil hier geworfenes und ursprüngliches Erdreich sich häufig eng verbinden und in diesem Falle nur schwer, bisweilen gar nicht unterschieden werden können. Aufserdem mufste es zweifelhaft erscheinen, an welcher Stelle das Römerlager aufgeschlagen worden war. Denn wenn ich auch die Gegend in der Nähe Iburgs für den Ursprung der Verschanzung von vornherein ins Auge fafste, so war es doch nicht gänzlich ausgeschlossen, dafs weiter westlich in der

---

[1]) Vergl. meine Schrift: „Das Varuslager im Habichtswalde bei Stift Leeden". Berlin, Gaertner 1896.

[2]) Der Nachweis, dafs die Schlacht im Teutoburger Walde auf der Strecke zwischen Wellendorf und dem Habichtswalde sich vollzogen hat, findet sich in den „Kriegszügen des Germanicus". Berlin, Gaertner 1887, S. 63—161. Dort ist auch eine ausführliche Beschreibung der Örtlichkeit gegeben.

Nähe von Hagen, wo sich nicht minder für den Ort der Lagerstatt geeignete Flächen zur Verfügung stellten, die Befestigung zu suchen sei.

Indessen bekräftigte sich bei weiterer Erwägung aller Umstände wie bei näherer Besichtigung der örtlichen Verhältnisse in mir doch immer mehr die Überzeugung, daſs die offenen Felder zwischen Iburg und dem Dörenberge allen Bedingungen unserer schriftstellerischen Mitteilungen am vollständigsten entsprechen. Hier war der Platz, an dem die Römer sich entscheiden muſsten, welcher Kriegsplan für die weiteren Kämpfe gelten sollte, ob man es wagen durfte, durch einen Angriff auf den Paſs von Iburg den Durchgang in das westfälische Tiefland zu erzwingen, oder ob es besser war, die Richtung nach Westen weiter fortzusetzen. Eine solche Erwägung mit den für den ferneren Zug erforderlichen Vorbereitungen verlangte aber einen festen Ruhepunkt.

Wenn es auſserdem bei Cassius Dio heiſst, die Römer seien am Tage nach der Lagerrast vorerst in gröſserer Ordnung weiter vorgegangen und hätten sodann auch in ein offenes Gelände sich hindurchgeschlagen, so durfte aus diesen Mitteilungen doch geschlossen werden, daſs auch auf dem ersten Abschnitte des zweiten Marschtages zunächst der Zug noch durch Gebirge weiterführte. Es muſste also durch diese Mitteilung die Annahme des ersten Varuslagers bei Iburg eine Stütze finden, weil der Weg zwischen diesem Orte und dem 7 km weiter westlich liegenden Hagen sich zwischen hohen Bergen hinzieht, während das Gelände hinter diesem Orte sich wiederum zu einer offenen Fläche aufthut.

Auch der Bericht des Tacitus sprach für Iburg. Denn nachdem der Schriftsteller (Ann. I, 61) eben mitgeteilt hat, das Heer des Germanicus sei bei dem Besuch des Schlachtfeldes in die Orte der peinlichen Erinnerung eingetreten, so knüpft er hieran ohne weiteres die Beschreibung seines ersten Varuslagers, und diese Zusammenstellung wird sicher doch am besten uns verständlich, wenn wir voraussetzen, daſs der Blick der Beschauer bei dem Eintritt durch die Pforte bei Iburg in die Trauerlandschaft ohne weiteres auf die Lagerreste fiel, wie es denn auch anzunehmen ist, daſs der Schriftsteller mit den Worten: *incedunt maestos locos visuque ac memoria deformis* uns mitten in den Ort der Katastrophe führen wollte.

Nun erweitert sich das Gelände nördlich von Iburg in der Weise, daſs zwei Flächen, eine östlich und eine westlich des

Kolbachs, an sich durchaus geeignet für die Errichtung einer Heerverschanzung sind. Aber eine unbefangene Prüfung der örtlichen Verhältnisse mufste doch zu der Erkenntnis führen, dafs die Wahl der östlichen Lagerstätte für das Varusheer in seiner Verfassung am Abende des ersten Tages empfehlenswerter war. Nicht blofs das kommt in betracht, dafs hier der erste Punkt sich bot, an dem die in Verwirrung geratenen Legionen im stande waren, wieder festen Fufs zu fassen, sondern hier liefs sich auch die Frage nach dem weiteren Vorgehen des römischen Heeres noch immer offen halten, während die Wahl des Platzes jenseits des erwähnten Kolbachs bereits einen Verzicht auf die Erstürmung des Iburger Passes einschlofs und somit den Feinden den Marschplan unnötigerweise verraten haben würde. Die Entscheidung konnte also nur für die östliche Fläche abgegeben werden.

Aber wo waren die Spuren der alten Lagerstätte wieder aufzufinden? Die Felder waren völlig geebnet, und nur am nördlichen Ende des mutmafslichen Lagerraums befand sich noch ein kurzer Wallrest, der vielleicht einst einem alten Schanzwerk angehörte, dessen Fortsetzungen aber offenbar doch neueren Ursprungs waren. In der That ergaben sich denn auch durch Feststellung des Profils die letzteren als modern. Aber eine Strecke von etwa 60 m wies einen Spitzgraben nördlich vor dem Walle auf, und es liefs sich nicht nur das westliche Ende dieses regelrechten Erdwerks noch genau erkennen, sondern es zeigte sich auch, dafs an dieser Stelle der Wall ursprünglich eine Umbiegung nach Süden aufgewiesen hatte.

Damit war die Richtung der Westgrenze der vermuteten Lagerbefestigung gegeben. Man konnte denn auch wirklich das einstige Vorhandensein eines Spitzgrabens auf dieser Seite in gerader Linie etwa 240 m weit erkennen. Nördlich des Cassenschen Gasthofes biegt der Graben dagegen nach Südosten um, und seine Fortsetzung ist auf eine Strecke durch den Garten der genannten Gastwirtschaft noch zu verfolgen, während auf eine weitere Strecke von etwa 50 m wegen der dazwischenliegenden Chaussee und einiger Gebäude die Untersuchung sich verbietet. Dahinter aber ist in den Gärten und anstofsenden Äckern das einstige Vorhandensein des Grabens wieder nachweisbar, bis er dann plötzlich mit einer Rundung, die durch einen Radius von $5\frac{1}{2}$ m beschrieben wird, nach Osten umbiegt und in der neuen Richtung 303 m weit verläuft, dann aber wieder mit derselben Biegung sich nach Norden wendet.

Sowohl auf der Südseite als auch zunächst auf der Ostseite befindet sich der Graben in bebauten Feldern, ohne irgendwie erkennbare Spuren äufserlich zu zeigen.

Nach einer Entfernung von 71 m, von der südöstlichen Biegung an gerechnet, trifft jedoch die Linie des Grabens den Rand der nach Osten steil abfallenden Ackerfläche. Dieser Abfall erscheint gegenwärtig nur als eine Böschung von 1 bis 2 m Höhe. Es läfst sich aber nachweisen, dafs östlich vor derselben ursprünglich noch ein Graben sich befand, der überall da, wo nicht durch Kalkschüttung aus dem nahen Kalkofen das Profil verwischt ist, als ein regelmäfsiger Spitzgraben sich erkennen läfst. Die östliche Lagerseite bildet anfangs auf eine längere Strecke eine ziemlich gerade Linie, wendet dann aber, auch jetzt noch zunächst dem Rande des hochgelegenen Ackers folgend, sich in einer runden Biegung nach Nordwesten. Da aber, wo die Linie der natürlichen Böschung sich wiederum nach Norden kehrt, verläfst der Lagergraben mit nachweisbarem Einschnitt in den Abhang diese Richtung und verläuft nunmehr nordwestlich weiter, um schliefslich hinter der Chaussee in den noch vorhandenen Abschnitt des alten Lagerwalles einzubiegen.

Mit Ausnahme dieses Wallrestes von 60 m Länge waren überall die äufseren Spuren der Befestigung durch die Kultur vernichtet worden. Aber auf allen Seiten war gleichwohl durch vielfache Stiche in den Boden die Gestalt des Spitzgrabens aus dem Unterschiede zwischen der loseren Grabenerde und dem festeren Urboden zu erkennen. Freilich war diese Erkenntnis nicht immer gleichmäfsig gut in trockenen oder feuchten Jahreszeiten zu erzielen. Auch kamen Abschnitte vor, auf denen die Feststellung des Grabenprofils sicher überhaupt nicht zu gewinnen war. Aber auch auf solchen immerhin doch nur geringen Strecken liefs hier und dort der Fund von Scherben, Eisenstücken oder Kohlen bis zur Sohle hinab erkennen, dafs eine Zuschüttung des einst vorhandenen Grabens von Menschenhand erfolgt war.

Der Gestalt der Lagerfläche liegt, wie meistens bei den Römerlagern, die Idee eines Parallelogramms, das annähernd einem Rechteck gleicht, zu grunde. Nur die südwestliche sowie die nordöstliche Ecke des Lagers erscheinen abgeschnitten. Diese Verstümmelung der regelrechten Form erklärt sich aber durch Wiesengründe, die dem eingeschlossenen Raume vorgelagert sind. Denn gerade südlich von der Stelle, wo die Osnabrücker

Heerstraſse die Südwestseite des Lagerplatzes schneidet, stieſs aus der Richtung des Kolbachs die feuchte Niederung östlich weiter vor und zwang somit die Erbauer der Befestigung, wenn diese sumpfige Stelle vermieden werden sollte, die westliche Grenze des Lagerraums mit einer geringen Abbiegung nach Südosten weiter fortzuführen. Nicht minder muſsten die sumpfigen Wiesenflächen vor der Nordostseite auf die Gestalt des Platzes Einfluſs haben. Um ihretwillen konnte die Nordseite des Raumes nicht bis zur nordöstlichen Ecke vorgeschoben werden, sondern muſste in eine südöstliche Linie übergehen.

Der ganze Platz bildet eine ziemlich ebene Fläche und senkt sich bequem in der Richtung von Nordwesten nach Südosten, entspricht also in dieser Hinsicht völlig den Erfordernissen einer römischen Lagerstätte. Auch bot der Raum eine natürliche Befestigung. Auf der Ostseite fällt, wie bereits beschrieben, die höher gelegene Ackerfläche nach der Auſsenseite ab. Hier bedurfte es nur einer Abschrägung und der Anlage eines nicht sehr tiefen Grabens. Auf der Nordseite westlich der Chaussee böscht sich das Erdreich wiederum nach auſsen und erleichterte somit die Verschanzung. Die Westseite verläuft dann freilich zunächst wieder in der Ackerfläche. Aber die Felder dahinter senken doch in äuſserer Richtung sich nicht unbedeutend, und hinter ihnen sind längs der ganzen Westseite in geringer Entfernung die sumpfigen Wiesen des Kolbachs vorgelagert, die überdies nahe der südwestlichen Ecke an das Lager ziemlich hart herantreten. Nur im Süden fehlt ein natürlicher Abfall nach der Auſsenseite. Ja, es steigt hier sogar vom Lager aus das Erdreich allmählich wieder in die Höhe, bis in einer Entfernung von 100 m die steilen, mauerartig gebildeten Wände des Hagenberges sich erheben. Aber diese Entfernung des Berges, der ohne Zweifel den Feinden eine schwer zu erstürmende Verteidigungsstellung gab, reichte doch aus, um zu verhindern, daſs von dort aus unmittelbar die Lagernden beschossen oder mit Steinen beworfen werden konnten.[1]) Somit bot die Wahl des

[1]) Auf Tafel I ist die Abbildung eines Teiles des Lagerraumes mit dem dahinterliegenden Hagenberge gegeben. Man erkennt auf dem Bilde, wie der Berg im Hintergrunde schanzenartig ansteigt. Das gilt namentlich auch für den Abschnitt auf der linken Seite, wo eine (auf dem Bilde nicht zu erkennende) Schlucht sich vor der Bergwand hinzieht. Die Höhe des Hügelabschnittes auf

Lagerplatzes im waldreichen Gebirge (ἐν ὄρει ὑλώδει, wie Cassius Dio sagt) alle Vorteile, die man unter den gegebenen Verhältnissen nur verlangen konnte. Ja der Umstand, dafs auf den meisten Seiten noch Felder draufsen vor dem Walle lagen, ermöglichte die Unterbringung von Trofs und leichten Truppen aufserhalb des festen Platzes, ohne diese in höherem Mafse zu gefährden, womit man einer Sitte folgte, die im römischen Lagerleben als die herkömmliche bezeichnet werden mufs.

Von Wichtigkeit war ferner, dafs in nächster Nähe vorzügliche Tränken zu gewinnen waren. Denn abgesehen von geringeren Quellen im Osten wie im Norden fliefst der Kolbach in einer Entfernung von nur 100 m an der Westseite entlang, von wo aus bequem das ganze Heer mit klarem und reichlichem Wasser versehen werden konnte.

Der ganze Lagerplatz mifst etwa $13^1/_2$ Hektar. Das war gerade angemessen für das Varusheer. Denn das Caesarlager an der Aisne, das auf Befehl Napoleons III. ausgegraben worden ist und das für 8 Legionen eingerichtet wurde, bedeckte eine Fläche von rund 40 Hektar, und diese Bemessung mufs mit Rücksicht auf die Überreste anderer Römerlager als die normale angesehen werden. Es kamen also im Durchschnitt 5 Hektar auf die Legion. Das würde für die drei Legionen des Varus freilich 15 Hektar ergeben, und man könnte geneigt sein, diese Zahl um so mehr auch für das Varusheer zu fordern, als von Cassius Dio uns berichtet wird, die Römer hätten auf ihrem Marsche viele Lastwagen und Zugtiere, sowie eine nicht geringe Zahl Knaben, Weiber und Diener mitgeführt. Aber ganz abgesehen davon, dafs die letzteren aufserhalb der Lagerbefestigung zu nächtigen pflegten und dafs wir nicht wissen, wieviel von dem Trofs wie überhaupt von dem Heere am Abende des ersten Schlachttages bereits verloren gegangen war, — es werden jedenfalls Tausende gewesen sein — müssen wir berücksichtigen, dafs die Legionen des Varus i. J. 9 insofern nicht vollständig zur Stelle waren, als

---

der rechten Seite ist neuerdings durch Steinbrüche stark verringert worden. Der Teil des Lagers, auf dem die Iburg sich erhebt und der hier nicht mehr zur Darstellung gelangen konnte, ist namentlich wegen der vorliegenden sumpfigen Niederungen wie wegen seiner Steilheit noch schwerer zu erklimmen. Dafs die Schluchten im Osten und Westen des Höhenrückens für ein Heer leicht zu versperren waren, ist in den „Kriegszügen des Germanicus" bereits besprochen worden.

die Zahl der Hülfsmannschaften als eine auffallend geringe sich darstellt. Mommsen („die Örtlichkeit der Varusschlacht" S. 6) äufsert sich hierüber: „Die beträchtlichen Detachierungen, deren Erwähnung geschieht, haben wahrscheinlich hauptsächlich die Auxilien betroffen und erklären deren verhältnismäfsig geringe Zahl (nur 6 Kohorten, sowie 3 Alen Reiter) ... Wohl mochte die Effektivstärke hinter der normalen nicht unbeträchtlich zurückbleiben." Ja gerade bei der geringen Reiterzahl liefs sich am Lagerplatz nicht unerheblich sparen, und dafs man in dem gebirgigen Gelände gewisse Raumbeschränkungen sich auferlegt hat, darf aus den Worten des Cassius Dio 56, 21: „Dort schlugen sie ein Lager auf, nachdem sie einen geeigneten Platz, so gut es im waldreichen Gebirge anging, in Besitz genommen hatten" (*αὐτοῦ τε οὖν ἐστρατοπεδεύσαντο χωρίου τινὸς ἐπιτηδείου, ὥς γε ἐν ὄρει ὑλώδει ἐνεδέχετο, λαβόμενοι*) sicherlich geschlossen werden. Ein Flächenraum von 13½ Hektar entspricht also durchaus den Mitteilungen unserer Quellen. Dafs das erste Varuslager durch Tacitus Ann. I, 61 als ein solches von weitem Umfange (*lato ambitu*) bezeichnet wird, steht der gegebenen Lösung keinenfalls im Wege. Denn dieser Ausdruck ist nur als ein verhältnismäfsiger zu betrachten, insofern an der erwähnten Stelle das erste Varuslager zu dem zweiten in Gegensatz gestellt wird. Nun hat das letztere, wie die noch sichtbaren Reste im Habichtswalde bei Stift Leeden darthun, eine Flächenausdehnung von etwas über 2 Hektar. Somit konnte das fast siebenmal gröfsere erste Varuslager im Gegensatz hierzu als ein Lager von weitem Umfange mit Fug und Recht bezeichnet werden.

Die Breite des Lagergrabens beträgt bei der gefundenen Befestigung regelmäfsig 3 m, während die Grabenspitze durchschnittlich 90 cm unter der Oberfläche liegt. An einigen Stellen verflacht sich die Tiefe auf 75—80 cm und übertrifft an anderen Stellen die durchschnittliche Tiefe um ebensoviel, Unregelmäfsigkeiten, die sicher auf eine gegenwärtige oder ursprüngliche Unebenheit des Bodens zurückzuführen sind. Auch die hier gefundenen Mafse sind als die normalen anzusehen und entsprechen den Angaben der römischen Militärschriftsteller Hyginus und Vegetius, sowie den Mafsen des Caecinalagers[1]), das unlängst

[1]) Vergl. des Verfassers Schrift: „Das Caecinalager bei Mehrholz". Berlin, Gaertner 1898.

vor den *Pontes longi* bei Mehrholz wieder ausgegraben worden ist.[1]) Da der Graben des zweiten Varuslagers durchweg eine

---

[1]) In der Berliner Phil. Wochenschrift 1899 S. 881 ff. hat es G. Wolff aus Frankfurt unternommen, auch gegen das von mir gefundene Caecinalager einen Feldzug zu eröffnen. Dafs ihm in seinen früheren Kritiken meiner Schriften in einer ganzen Reihe von Fällen verkehrte Wiedergabe meiner Ansicht, mutwillige Unterstellungen, Widersprüche mit seinen eigenen Behauptungen und Unkenntnis auf dem fraglichen Gebiete nachgewiesen worden sind (vergl. den 2. Nachtrag zu den „Kriegszügen des Germanicus“ S. 67—95 und „Das Caecinalager“ S. 21 f.), dies alles hindert den „streitbaren Herrn“ nicht, auch neuerdings die alte Thätigkeit mit ungeschwächten Kräften fortzusetzen. So sollen von den 25 „weitgedruckten Octavseiten“ der genannten Schrift 23 „mit Ausfällen gegen diejenigen angefüllt“ sein, die meine früheren Arbeiten besprochen hatten. In Wirklichkeit enthalten 7 der 40zeiligen Oktavseiten unter Ausschlufs aller Polemik überhaupt nur thatsächliche Mitteilungen, während auf 12 weiteren Seiten es sich fast ausschliefslich um Feststellung von allgemeinen Grundsätzen für die Beurteilung der ganzen Frage handelt, sei es, dafs hierbei Persönlichkeiten gar nicht angegriffen werden oder dafs diese allgemeinen Grundlagen im Gegensatze zu den Äufserungen anderer gewonnen werden. Man sieht also schon bei den ersten Zeilen dieses Gegners wieder, welchen Glauben man seinen Behauptungen beizumessen hat. Wenn im übrigen die genannte Schrift auch eine Abwehr von Angriffen bisheriger Kritiker enthält, so kann doch um so weniger ein Vorwurf mir daraus erwachsen, als ich ja keine andere Möglichkeit besitze, die Wahrheit meiner Sache zu verteidigen, und wenn W. es bespöttelt, dafs diese Angriffe bisher „Punkt für Punkt als unhaltbar“ nachgewiesen worden sind, so mag er mir doch einen Punkt bezeichnen, in dem das nicht gelungen sein soll. Dem Gegner einfach seine Worte wiederholen gilt ja nicht einmal sonst für gebildet; jedenfalls kann man mich auf diese Art nicht widerlegen. Beweisen doch auch die Unterstellungen und Verdrehungen meiner Widersacher sattsam, dafs es ihnen bis dahin noch nicht möglich war, auf geradem Wege meine Ansicht zu bekämpfen. — Zu solchen unerlaubten Mitteln gehört es denn auch, wenn W. den Anschein zu erwecken sucht, als hätte ich mich gegen O. Bohn gewandt, weil dieser behauptet habe, die Anwesenheit römischer Heere östlich vom Niederrhein sei durch Funde bis jetzt nirgends beglaubigt. Diese sonderbare Ansicht war sein gutes Recht und wird in meiner Verteidigung auch wirklich nicht einmal erwähnt. Vielmehr habe ich mich darauf beschränkt, thatsächlich falsche Angaben und Entstellungen meiner Aussagen in der Kritik B.'s zu berichtigen. Um es indessen zu verhüten, dafs jene seine Behauptung noch weiter nachgesprochen wird, habe ich auf Tafel III eine von Herrn Superintendent Stölting in Diepholz freundlichst zum Geschenk erhaltene Marsstatuette wiedergegeben. Sie wurde bei Aldorf an der Strafse zwischen Barnstorf und Goldenstedt 12 km von Mehrholz entfernt aufgefunden, also an dem Wege, der für den Rückzug des Germanicus im Jahre 15 n. Chr. in Anspruch genommen werden mufs. Die Statuette ist eine der schönsten unter allen dieser Klasse, die bisher bekannt geworden sind,

geringere Tiefe aufweist, so entspricht die Bemerkung des Tacitus, nach welcher dieses letztere im Gegensatz zum ersteren nur mit einem flachen Graben (*humili fossa*) versehen worden sei, in jeder Hinsicht den thatsächlichen Verhältnissen.

---

und weist jedenfalls auf ein berühmtes griechisches Vorbild hin. Die Ausführung läfst freilich auch bei ihr zu wünschen übrig. Der Hals ist wie bei anderen ihresgleichen etwas zu dick geraten, während der Mittelkörper umgekehrt schmächtig erscheint. Im übrigen ist die Haltung des Körpers, wie namentlich der Beine, ganz vortrefflich. Die Statuette gehört jedenfalls in eine Zeit, in der der Kunstgeschmack noch auf der Höhe sich befand. Am meisten entspricht sie wohl der auf dem Marberge bei Pommern an der Mosel aufgefundenen und in den Jahrbüchern d. Ver. v. Altertumsfr. im Rheinl. Heft 101 S. 104 abgebildeten, welche ebenfalls dem ersten Jahrhundert, und zwar vermutlich der ersten Hälfte desselben, angehört, nur dafs bei dieser Statuette der rechte Fufs aufsteht und der linke schwebt, während das Verhältnis bei der unsrigen ein umgekehrtes ist. Sie wurde, wie das im Helm befindliche Loch erkennen läfst, als Amulett getragen, war also sicher im Besitze eines römischen Soldaten, der sie an der Fundstätte verloren haben mufs. In Aschen dicht bei Mehrholz ist in früheren Zeiten, wie erzählt wird, noch eine gröfsere Anzahl solcher Statuetten aufgefunden worden. Dafs es keine Spuren römischer Soldaten in unserem Lande gebe, ist also jedenfalls ein Märchen, das auch nicht aufhört ein Märchen dann zu bleiben, wenn es Bohn gelingen sollte, was Wolff ihm anrät, zusammen „mit seinem Leidensgefährten“ über seine Mifserfolge sich zu trösten. — In das Kapitel der unrichtigen Behauptungen gehört es auch, wenn W. sich hahin äufsert, in jedem neuen Beurteiler erstehe mir ein neuer Gegner. Wenn das der Fall wäre, so brauchte nicht Wilms sein Vorgehen gegen mich mit der Bemerkung zu begründen, er habe es verhüten wollen, „dafs das Knokesche System in die Ausgaben der Schriftsteller übernommen und damit in die Schule eingeführt würde“. W. sollte es auch wissen, dafs gerade die berufensten Männer jetzt wie früher sich wiederholt für meine Forschung ausgesprochen haben. Was will dem gegenüber das Übelwollen einiger minderwertiger Kritiker bedeuten! — W. wiederholt auch die Bemerkung, ich hätte „die Ungleichheit der Eskarpe und Kontreeskarpe als charakteristisches Merkmal römischer Spitzgräben angesehen“ und stiefse nun bei der Erklärung des Caecinalagers, bei dem eine solche Ungleichheit nicht zu erkennen sei, auf einen Widerspruch, trotzdem dafs ich diesen Irrtum W.'s schon einmal berichtigt hatte. — Unrichtig ist auch die Behauptung, ich zöge, „wo es“ mir „pafste, die massivgebauten Limeskastelle zur Erklärung“ meiner Erdlager heran. Im Gegenteil habe ich mich von vornherein gegen diese Heranziehung gewehrt und geltend gemacht, dafs die Verhältnisse jener Bauten, namentlich ihre Raumverhältnisse, auf römische Marschlager gar nicht anzuwenden seien. W. dagegen hatte in der Berliner Phil. Wochenschrift 1897 S. 465 behauptet, das Varuslager sei im Vergleich mit den Mauerwerken an dem Limes zu eng und seine Thore entsprächen nicht „den Thoren wirklicher römischer Kastelle“, eine Ausstellung, die ihn jedoch nicht hinderte, in der 7. Lieferung der Publikationen der Reichs-

Dafs es sich bei der gefundenen Befestigung nur um ein Römerlager handeln kann, ergiebt sich aus dem nachgewiesenen Profil des Grabens, der Rundung der Ecken, aus der Gestalt des Raumes, sowie aus seiner Lage, geht aber überdies auch aus der

---

limeskommission S. 16 die Äufserung zu thun, „dafs in einem Erdlager mit seinem erheblich schmäleren Wall und seinen jedenfalls viel primitiveren Einrichtungen eine selbstverständlich viel gröfsere Truppenzahl untergebracht worden sein dürfte, als es auch in den älteren Steinkastellen der Fall war". Nicht ich, sondern W. hatte sich demnach des „groben Unfugs" schuldig gemacht, „wo es ihm gerade pafste", die Limesbauten zum Vergleich heranzuziehen, wie er denn auch von seinem Helfershelfer Riese sich mir gegenüber als den „bewährten Limesforscher" feiern liefs. Mein ganzer Fehler bestand nur darin, den Nachweis zu erbringen, dafs das Verhältnis von Grabentiefe und Grabenbreite wie von Escarpe und Contreescarpe im Habichtswalde den römischen Grenzfestungen entspreche, und in der That sind auch die Gräben der Kastelle fast das einzige, was mit den Einrichtungen römischer Feldlager den Vergleich aushält. Beruft sich doch auch W. darauf, dafs die Grabenprofile des von ihm beschriebenen Erdlagers bei Hofheim (Limesblatt 1897 No. 21 S. 585) mit den Kastellgräben an dem Limes sich in Übereinstimmung befänden. In dem Vorwurf unseres Kritikers liegt also eine offenbare Ungerechtigkeit. — Aber der Sache seines Gegners auch nur gerecht zu werden, liegt nicht in seinem Sinn. So werden wieder, wie beim Varuslager, die Fundberichte ohne jeden Grund entstellt. Die durch Wiederauffindung des ursprünglichen Profils sicher nachgewiesenen Wallreste nennt er, die Leser irreleitend, „Terrainunterschiede". „Ein grofser Teil der Umgrabung" soll „nur aus undeutlichen Spuren erkannt worden sein", während in Wirklichkeit diese Strecke nicht den dreifsigsten Teil des ganzen Umfangs ausmacht. Den durch genaue Untersuchung auf allen Seiten festgestellten Spitzgraben nennt er einen „angeblichen Spitzgraben" und meint dann noch, dieser sei der einzige Beweis für den römischen Ursprung der Befestigung, während doch die Abrundung der Ecken, die Gestalt, die Gröfse und die Lage der Verschanzung nicht minder mit entscheidend sind. Im übrigen möchte ich W. bitten, mir bei uns zu Lande irgend einen alten Spitzgraben aufzuweisen, der nicht römisch wäre. — Ich hatte (Caecinalager S. 22) gegenüber der Forderung von Römermünzen, Römerwaffen u. dgl. darauf hingewiesen, es gebe „in der Kette der Limesbauten militärische Anlagen, in denen nichts derartiges gefunden wurde, ohne dafs die Kommissare es wagten, ihnen den römischen Ursprung abzusprechen". W. fragt erstaunt, was ich damit meinte. Aber er hätte aus meinem 2. Nachtrage zu den „Kriegszügen d. G." S. 89 die Antwort schon entnehmen müssen. Aufserdem sollte W. sich doch erinnern, dafs er auch in dem Kastell Kesselstadt aufser „ganz wenigen Scherben", die ja in jener Gegend überall anzutreffen sind, nichts von römischen Kleinaltertümern aufgefunden hat, ohne dafs er es versucht hätte, diesem Werke den römischen Ursprung zu bestreiten. Aber wenn in einem Nachtlager solche Dinge nicht umhergeworfen liegen, so darf nach ihm dasselbe nicht als römisch gelten. So werden von dem Kritiker

Einrichtung der Thore mit Sicherheit hervor. Die römischen Lager hatten bei viereckiger Form bekanntlich auf jeder Seite, und zwar möglichst in der Mitte, eine Thoreinfahrt. Doch kommen auch Abweichungen von dem gewöhnlichen Verhältnis

Grundsätze aufgestellt und wieder fallen gelassen, je nach dem augenblicklichen Bedürfnis. — Andere Ausstellungen an meiner Schrift sind kaum der Mühe wert, zurückzuweisen. Sie beweisen nur, dafs W. um wirkliche Einwendungen jedenfalls verlegen war. So sollen die Oktavblätter, auf denen die Zeichnungen der Figuren sich befinden, „anspruchsvoll als Tafel I und II bezeichnet" worden sein, und doch möchte ich wissen, wie sie anders hätten benannt werden sollen. — Bei den zum Vergleich herangezogenen römischen Befestigungen soll die Auslassung des Mafsstabes ein Verbrechen sein, obwohl es sich bei diesen doch nur um eine Figurenähnlichkeit gehandelt hat, bei der bekanntermafsen die Gröfse keine Rolle spielt. -- W. wundert sich auch über die Zeichnung des Heddernheimer Stadtplans, obwohl diese einfach eine vergröfserte Wiedergabe des von ihm selbst in der Westdeutschen Zeitschrift XVI, 1. Heft bekannt gegebenen Umrifsplanes ist. Dafs bei der linearen Zeichnung keine „massive Stadtmauer . . . . und gewaltige Thorbauten" zu erkennen sind, ist richtig. Diese Erkenntnis wird aber auch durch den von ihm gelieferten blofs linearen Grundrifs nicht gewonnen, kommt übrigens auch für unsere Untersuchung nicht in Frage. — W. beklagt sich weiter darüber, dafs bei der Wiedergabe seiner Zeichnung des Hofheimer Lagers eine Seite „etwas gebogen gezeichnet" worden sei. Indessen diese Umbiegung findet sich wiederum auf der von ihm gegebenen Vorlage und eignet sich umsoweniger zur Rüge, als W. selbst a. a. O. S. 16 von „mehreren Krümmungen" des Lagergrabens spricht. Aber W. hat einen besonderen Grund für meinen angeblichen „Zeichenfehler" ausgewittert. Ich „wollte nämlich gegen Riese nachweisen, dafs Erdlager mit gebogenen Seiten auch im Limesgebiet vorkommen", während er sich doch hätte sagen müssen, dafs ich eine solche Nachweisung in keiner Weise nötig hatte. Sind doch gebogene und geschwungene Linien bei römischen Erdbefestigungen etwas ganz Gewöhnliches. Aber seinem Gegner Gedanken unterzuschieben, die er nicht geäufsert hat, ja selbst mit unbegründeten Verdächtigungen nicht zurückzuhalten, gehört eben zu den Wohlgezogenheiten unseres Kritikers. Wenn indessen W. auch bei dieser Gelegenheit wieder das Bedürfnis fühlt, seinen Freund Riese aus der Not herauszureifsen, so ist der Zweck durchaus verfehlt; denn Riese hatte nicht, wie man nach W.'s Bemerkung glauben mufs, die Meinung ausgesprochen, „Erdlager mit gebogenen Linien" kämen nicht „im Limesgebiet vor", sondern dieser Gelehrte hat überhaupt gebogene Seiten als „absolut unrömisch" ausgegeben. Die Hülfeleistung nützt demnach in diesem Falle nichts. Der Kritiker Riese ist und bleibt gerichtet. — W. meint endlich, es habe nach Tacitus Ann. I, 64 um Lager- und Brückenbau ein erbitterter Kampf stattgefunden, und darum hätten „in dem Wallgraben und auf dem engen Raume zwischen der Westseite des Lagers und dem Ende der Brücken Waffen und Rüstungen verloren sein" müssen. „Dies" solle „zur Beantwortung der ratlosen und vorwurfsvollen Frage, wo man in einem Feldlager den Spaten an-

vor. So hat das bereits erwähnte Caesarlager an der Aisne auf einer seiner Seiten zwei Thore aufzuweisen. Auch an dem Varuslager bei Iburg befinden sich zwei solcher Eingänge im Osten, während nach den anderen Himmelsgegenden hin je ein Thor

setzen solle, um Funde zu machen", dienen, und er wundert sich, dafs ich, der ich mich „sonst gern als den einzig berufenen Tacituserklärer gerierte", diesen Umstand vergessen habe. Aber abgesehen davon, dafs auf dem engen Raume zwischen dem Lager und den Brücken, wie sonst dort auf der Heide, seit Jahrhunderten bekanntermafsen Plaggenstich betrieben worden ist und dafs während dieser Zeit alles, was in der dünnen Humusschicht irgendwie an Kleinaltertümern etwa sich verborgen halten mochte, sicherlich schon längst herausgehauen wurde, hat W. die angezogene Tacitusstelle leider wieder falsch verstanden. Das mufs ich hier ihm nachzuweisen suchen, auch auf die Gefahr hin, abermals als einer öffentlich verklagt zu werden, der sich „gern als den einzig berufenen Tacituserklärer geriert". Was kann ich denn dafür, dafs W. mit seinen Tacituserklärungen mir gegenüber bisher nur immer Unglück hatte! Es heifst an der bekannten Stelle: *Caecinae dubitanti, quonam modo ruptos vetustate pontes reponeret simulque propulsaret hostem, castra metari in loco placuit, ut opus et alii proelium inciperent. Barbari perfringere stationes seque inferre munitoribus nisi lacessunt circumgrediuntur, occursant: miscetur operantium bellantiumque clamor et cuncta pariter Romanis adversa, locus uligine profunda . . . .* Aus diesen Worten geht denn doch hervor, dafs das Lager von den Römern nur aufgeschlagen wurde, damit nach Bergung des Gepäcks die einen Soldaten die Herstellung der Brücken vornehmen, die anderen aber während dessen die Feinde zurückweisen könnten, wenn diese ihre Arbeit stören würden. Dafs die Römer eine Störung bei dem Lagerbau erleiden könnten, davon ist mit keinem Wort die Rede. Auch war der hier gebotene Vorgang etwas so Alltägliches, und die Mafsregeln für die Herstellung des Lagers auch angesichts der Feinde wurden, wie auch von den Militärschriftstellern uns bezeugt wird, nach so bestimmten taktischen Gesetzen vorgenommen, dafs es rein undenkbar scheinen will, die Feinde hätten, zumal sie damals noch rings um das Moor im Walde sich versammelten, einem Heere von 4 Legionen hierbei nennenswerte Schwierigkeit bereiten können. Konnte doch auch am Abende des dritten Schlachttages trotz der nunmehr verschlimmerten Lage (nach Ann. I, 65) die Aufführung der Befestigungen nicht verhindert werden. Dafs aber nicht etwa die Herstellung des Lagers und der Brücken gleichzeitig vorgenommen wurde, ist aus den Worten *ut opus et alii proelium inciperent* nicht minder zu entnehmen. Die Befestigung des Lagers sollte vielmehr den Bau der Brücken erst ermöglichen. Dazu kommt, dafs die Thätigkeit der *operantium* und *bellantium* deswegen für die Römer so schwierig sich gestaltete, weil sie in dem Moore stattfand, in dem die Römer sich nicht frei bewegen konnten. Von Hindernissen auf dem trockenen Boden, auf dem doch allein das Lager aufgeschlagen werden konnte, ist dagegen nirgendwo die Rede. Oder glaubt W., die Römer hätten ihr Lager in dem Sumpfe aufgeschlagen? Nun haben sich die Erklärer

nachgewiesen worden ist. Durch das südliche Thor der Ostseite führt noch jetzt ein Fahrweg. Aber auch an dem nördlichen Thore dieser Richtung beweist die Unterbrechung des Lagergrabens, dafs hier mittelst einer Rampe eine Auffahrt zu der etwa $1^1/_2$ m

des Tacitus offenbar durch den Ausdruck *munitores* vielfach irreführen lassen in ähnlicher Weise, wie der Ausdruck *aggeratus* so viel Unheil angerichtet hat, und es kann auch wirklich das Wort *munitores* die Hersteller von Lagerbefestigungen bedeuten. Mit demselben Rechte aber auch die Hersteller von Wegen und von Brücken, wie Tacitus Ann. I, 56: *L. Apronio ad munitiones viarum et fluminum relicto*, aber auch andere Beispiele von Schriftstellern hinlänglich beweisen. Da nun, wie wir gesehen haben, an unserer Stelle *munitores* auf die Schanzenden sich nicht beziehen kann, so darf der Ausdruck nur für die Erbauer der langen Brücken gelten. Wenn also Gegenstände von Rüstungen in dem ausgebrochenen Kampfe verloren gegangen sind, so darf man sie nur in dem Moore selbst erwarten, und wirklich sind sie dort in Menge auch gefunden worden, was freilich W. hier wieder unerwähnt läfst. In dem Caecinalager dagegen, wo das Heer in aller Ordnung und Sicherheit geruht hat, nach Waffen heute noch zu suchen, dürfte ebenso eine Thorheit sein, wie der Glaube W.'s, dafs man an Orten unserer bivakierenden Truppen durch systematische Ausgrabungen nach zweitausend Jahren die verloren gegangenen Metallknöpfe und Cigarrenspitzen noch werde wiederfinden können. — So beschaffen sind die Ausstellungen, die gegen meine Arbeit W. erhoben hat. Aber W. will nicht nur mich wissenschaftlich meistern, sondern will auch noch mein Erzieher sein und fordert daher mich allen Ernstes auf, „in einer stillen Stunde der Selbsteinkehr“ mir die Frage vorzulegen, woher es komme, dafs in Leuten seines Schlages so gehässige Gegner mir erstehen, als ob das Psychologische an meinen Gegnern ein besonderes Interesse für mich hätte. Anstatt dieser Zumutung hätte W. viel besser daran gethan, in einer stillen Stunde sich selbst die Frage vorzulegen, mit welcher Eigenschaft seines Geistes es zusammenhängt, dafs er fortwährend unwahre Behauptungen über das, was ich gedacht oder gesprochen haben soll, bei seinen Lesern zu verbreiten sucht. Bei einer solchen „Selbsteinkehr“ würde W. dann auch vielleicht sich davon überzeugen, dafs man wohl Spitzgräben an dem Limes aufdecken und auch *Terra sigillata* wie man manches andere finden kann – ich will seine Verdienste nicht im geringsten schmälern —, dafs aber eine solche Thätigkeit noch lange nicht die Berechtigung verleiht, über Arbeiten, die ohne ein sorgfältiges philologisches Verfahren, ohne eine klare Anschauung und Gedankenfolge wie ohne ein gründliches Studium der örtlichen Verhältnisse nun einmal nicht verstanden werden können, vorschnell ein Urteil abzugeben. — Und wenn noch W. bei seinen Ausstellungen selbst seiner Sache sicher wäre. Aber die von ihm vorgetragene Kritik läuft schliefslich doch nur auf das Resultat hinaus: „Das Ganze kann einmal ein palissadierter Lagerplatz gewesen sein“. Ähnlich äufserte er sich auch inbetreff des Varuslagers in dem Habichtswalde. Nachdem er es vorher vernichtet hatte, meinte er zum Schlufs: doch, sollte es römisch sein, so würde mir die Genugthuung nicht versagt werden, „die erste

höher liegenden Ackerfläche von Anfang an gewesen ist. Die Breite des ersteren Einschnittes beträgt 4,5 m, während die des letzteren nur 2 m mifst. Wie wir mangels der Bestimmung des Prätoriums die verschiedenen Thore zu benennen haben, mag hier zweifelhaft erscheinen, weil in dieser Hinsicht unsere Quellen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Übrigens befand sich der kleinere Eingang der Ostseite an der denkbar nördlichsten Stelle. Denn weiterhin in dieser Richtung schliefsen sich die vorhin erwähnten sumpfigen Niederungen an, die eine Auffahrt zu dem Lagerplatz verhinderten.

Da bei der Anlage zweier Thore auf der Ostseite der Haupteingang zu weit nach Süden fortgerückt war, so mufste auch das Thor der Südseite dementsprechend nach Westen vorgeschoben werden. Die Breite dieses Einlasses ist noch bedeutender und beträgt 6 m. Auch die westliche Einfahrt liegt nicht völlig in der Mitte. Die Wahl des Platzes für dieselbe erfolgte wohl, weil von hier aus die bequemste Neigung zu der Niederung hinunterführt, wie auch bei dem Aufbruch des Heeres in der Frühe des zweiten Schlachttages die Wiesen an der dem Thore gegenüberliegenden Stelle sich am besten überbrücken liefsen. Die Breite der westlichen Einfahrt mifst, wie bei dem Hauptthore der Ostseite, 4,5 m. Die Breite des Nordthores, die übrigens nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, liefs sich, weil hier Abtragungen und später wieder Aufschüttungen stattgefunden haben, leider heute nicht mehr feststellen.

Was indessen die Eingänge des Lagers bei Iburg besonders merkwürdig erscheinen läfst, ist das Vorhandensein einer Thorverschliefsung, die von Hyginus uns beschrieben wird und zuerst bei den Caesarlagern in Frankreich nachgewiesen worden ist, die

---

wirklich römische Befestigung innerhalb der Lokalitäten, die bisher für die Varuskatastrophe in Anspruch genommen worden sind, gefunden" zu haben. So deckt er sich für alle Fälle jedesmal den Rücken. Ja, warum zieht er denn so heftig gegen meine Arbeit los? Wozu dann aller Lärm, wenn dennoch jedesmal der Kritiker zum Schlufs erklären mufs, dafs er sich nicht zu helfen wisse und dafs alles, was er vorher mit Leidenschaft bestritten hatte, sich trotzdem so verhalten könne, wie es von mir behauptet worden war? Ich habe mich noch einmal bemüht, meinem Gegner mit aller Gründlichkeit das Irrige in seinen Ausstellungen nachzuweisen. Sollte er in Zukunft die mir nachgerade langweilig gewordene Befehdung fortzusetzen unternehmen, so wird es niemand mir verdenken, wenn ich die Angriffe meines Gegners, bei denen doch nichts für die Wissenschaft herauskommt, fortan unbeachtet lasse.

aber auch bei zwei Thoren des Varuslagers in dem Habichtswalde sich befindet.[1]) Es handelt sich um die hakenförmige

[1]) Nach einem Bericht der Weserztg. hat Museumsdirektor Dr. Schuchhardt auf der letzten (45.) Philologenversammlung in Bremen die Äufserung gethan, „der römische Ruhm von meinem Varuslager in dem Habichtswalde" sinke „jetzt endgültig dahin". Professor Jostes in Münster habe nämlich „dieses Lager als karolingische Ritterburg nachgewiesen". Nun, sollte wirklich ein solcher Nachweis stattgefunden haben, so würde es Herrn S. am allerwenigsten geziemen, darüber laut zu triumphieren. Es würde mir dann doch in einem einzelnen Falle nur dasselbe widerfahren sein, was bei einer ganzen Reihe von Untersuchungen ihm passiert ist, nämlich mittelalterliche, bezw. karolingische Burgen für römische Bauten auszugeben. Nach ihm sollten ja die Wittekindsburg, Heisterburg und noch drei weitere Burgen an der Hase römische Kastelle sein. Ja, es sollte sogar „das ganze Gebirgsdreieck Hameln-Hannover-Minden von solchen Anlagen umklammert" sein. Dieser vielfache „römische Ruhm" ist aber nunmehr nach seinem eigenen Geständnis „endgültig" auch „dahingesunken". Davon hat der Redner freilich den Philologen der 45. Versammlung nichts erzählt. Aus seinen Schilderungen läfst sich nicht erkennen, dafs Herr S. noch kürzlich der Vater ganz extravaganter Vorstellungen war und dafs er noch vor wenigen Jahren in den verschiedensten Aufsätzen sich alle Mühe gab, den römischen Ursprung jener angeblichen Kastelle nachzuweisen. Jetzt heifst es, „man habe sie bisher für römisch angesprochen". Die gleichartige Form der Hölzermannschen Kastelle an der Lippe habe uns verführt, jene im Weser- und Emslande für römisch zu halten. In Wirklichkeit war es aber nur Herr S. und die von ihm verführte, übrigens nicht sehr grofse Schar von Gläubigen, die diese irrige Anschauung vertreten hatte. — Überhaupt versteht es S., sich über eine eben noch gehegte Ansicht mit aller Unbefangenheit hinwegzusetzen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Jetzt soll das Lager in dem Habichtswalde eine karolingische Ritterburg sein, und er träumt bereits von Rofs und Reisigen, von Edelfräulein, Falk und Knappen. Aber wo bleibt da seine in den Mitteilungen des Osnabr. histor. Vereins v. J. 1896 kundgegebene Behauptung, nach welcher die Umwallung von einem einfachen Förster angelegt sein sollte? Warum fiel ihm, als er vor kurzem seinen Vortrag las, die frühere Erklärung gar nicht ein? Warum wurde er bei seiner neuen Behauptung nicht verlegen? Aber in dem Kreise seiner Vorstellungen wechseln eben die Bilder wie die Scenen auf der Bühne. Noch i. J. 1896 behauptete er (a. a. O. S. 199), das Lager in dem Habichtswalde könne deswegen nicht römisch sein, weil es den „römischen oder doch ganz nach römischem Muster angelegten Etappenlagern, Bumannsburg, Lager bei Dolberg, auf dem Schultenhofe zu Rüssel, Heisterburg, Lager bei Stadtlohn" nicht entspreche. Jetzt aber wird behauptet, eben wegen der Übereinstimmung des Lagers in dem Habichtswalde mit jenen Burgen müsse es mit ihnen auch verworfen werden. Die „Burgen mit den befestigten Prätorien" schieden „aus der römischen Rechnung endgültig aus". Früher wurde also das Lager in dem Habichtswalde wegen seiner Verschiedenheit von der Bumannsburg und jenen anderen Burgen für unrömisch erklärt, jetzt wird demselben wegen seiner Ähnlichkeit mit ihnen der römische Charakter

Fortsetzung des Walles auf der Innenseite der Thore, die unter

---

abgesprochen. Bei einem solchen Verfahren konnte das Varuslager seiner Verurteilung freilich nicht entgehen. Daſs dabei die Legende von dem „befestigten Prätorium“, von dem ich nie gesprochen hatte, immer wieder vorgetragen wird, kann uns bei der gesamten wissenschaftlichen Haltung unseres Gegners nicht weiter Wunder nehmen. — Doch prüfen wir die Ansicht, nach der das Lager in dem Habichtswalde eine karolingische Ritterburg gewesen sein soll. Offenbar hat der Urheber dieser Deutung von der Voraussetzung sich leiten lassen, die Befestigung sei zum Schutze ihrer Insassen gegen feindliche Angriffe hergerichtet worden. Zu diesem Zwecke war sie aber ungeeignet, weil Graben und Wall mit einem viel zu schwachen Profil angelegt sind. Eine Ritterburg, wie jede andere zum persönlichen Schutze des Besitzers eingerichtete Befestigung, hätte doch so eingerichtet werden müssen, daſs sie von einer nur geringen Mannschaft verteidigt werden konnte. Das war aber hier unmöglich. Die Anlage hat vielmehr eine gröſsere Zahl Verteidiger zur Voraussetzung. Mit anderen Worten: sie ist keine Burg, sondern ein Heerlager gewesen. — Zweitens fehlt für eine bleibende Ansiedelung — und dies gilt hier wieder allgemein — der Nachweis hinreichenden Trinkwassers in der Nähe. Die vorbeiflieſsenden Quellen weisen ja zur Regenzeit genügenden Inhalt auf, um auch ein nicht zu groſses Heer notdürftig zu versorgen. Sie flieſsen aber im trockenen Sommer sehr spärlich, ja versiegen auch wohl ganz. Von einem Brunnen ist aber weder in dem Lager, noch vor demselben irgend eine Spur gefunden worden. — Würde ferner die Innenbefestigung bewohnt gewesen sein, so ist es nicht wohl zu erklären, daſs der Graben dieser Anlage auf keiner Seite eine Unterbrechung aufzuweisen hat. Ein solches Verhältnis entspricht ja allerdings den Gewohnheiten römischer Innenbefestigungen, ist aber mit der Annahme einer bewohnten Burg nicht zu vereinigen. — Viertens ist noch darauf hinzuweisen, daſs trotz aller Nachsuchungen in dem Lager sich keine Spur von Mauerwerk gefunden hat, was doch, wenn die Burg längere Zeit bewohnt gewesen sein soll, der hier besprochenen Hypothese sicherlich im Wege steht. — Ja, würde die befestigte Anlage ein bewohnter Platz gewesen sein, so müſsten doch Küchenabfälle oder sonstige Spuren des häuslichen Gebrauchs in gröſserer Menge noch vorhanden sein. Das Fehlen solcher Überreste läſst aber darauf schlieſsen, daſs der umwallte Raum nur kurze Zeit belegt gewesen sein kann. — Sechstens ist der in dem Innenkastelle aufgefundene Becher ein römisches Gefäſs der augusteischen Zeit. Er kann deswegen nicht fränkisch sein — andere Zeiträume kommen nach sachverständigem Urteile überhaupt nicht in betracht —, weil auf dem Gefäſsboden in den konzentrischen Kreisen sich deutlich die Spuren der Drehscheibe noch erkennen lassen. Eine Abdrehung der Gefäſse hat aber in der letztgenannten Periode nicht mehr stattgefunden. Auch das Profil des Fuſses würde für die fränkisch-karolingischen Fabrikate ohne Beispiel sein. Auſserdem weisen alle keramischen Gebilde dieser Zeiten einen stärkeren Brand der Masse bei uns auf. — Das Heitere indessen bei der ganzen Hypothese ist, daſs es in der karolingischen Epoche überhaupt noch gar kein Rittertum, also auch noch keine

dem Namen der Clavicula bekannt ist.[1]) Sie ist zunächst an dem östlichen Hauptthore zu erkennen, wo der Graben der Befestigung nach Umbiegung der Ecke rechts vom Eingang etwa in halber Breite neben dem jetzigen Fahrwege nach Westen weiterläuft, dann deutlich nach Süden umbiegt, unter der etwa 40 cm starken Steinschüttung des Weges durchführt und auf der entgegengesetzten Seite im Acker wieder aufhört. Ebenso war die Clavicula des Westthores in der auf Tafel II gegebenen Gestalt noch sicher zu erkennen, während der Nachweis derselben Thorbefesti-

---

Ritterburgen gab. Die Vorstellung, als hätte damals schon irgend ein vornehmer Herr, sei es ein Raubritter oder ein Rentenbezieher, auf einsamer Stätte hausen können, ist so unhistorisch, dafs man sich wundern mufs, wie es jemand wagen konnte, einer grofsen Versammlung von Philologen und Historikern ein solches Märchen aufzutischen. Vornehme Herrensitze ohne Feldwirtschaft, das sind für jene Abschnitte der Geschichte undenkbare Vorstellungen. Die Wahl des Platzes in dem Habichtswalde beweist es aber, dafs die angeblichen Insassen mit Landwirtschaft sich nicht befassen konnten. Dazu war der Boden rings umher ganz ungeeignet und hat nachweislich zu keiner Zeit für eine solche Thätigkeit gedient. Unter diesen Umständen war es mir von vornherein verdächtig, dafs Professor Jostes die ihm zur Last gelegte Hypothese vorgetragen haben sollte. Ich wandte mich deswegen an denselben und erhielt denn auch sofort die Antwort, so etwas „sei ihm selbst im Traume nicht eingefallen". Trotzdem sagt S. nicht blofs, der Professor Jostes habe jene Hypothese aufgestellt, nein, er behauptet auch noch, dieser Gelehrte habe den Beweis dafür, dafs das Lager im Habichtswalde eine karolingische Ritterburg gewesen sei, erbracht. Ist das gewissenhafte Forschung? Ja ist das zu vereinigen mit der Rücksicht, die man einer grofsen Versammlung von Gelehrten schuldig ist? – Man sieht indessen auch aus diesem Falle wieder, dafs es nicht so leicht ist, sich mit dem Lager in dem Habichtswalde abzufinden. Riese und mit ihm G. Wolff meinten anfangs, es sei die Verschanzung ein prähistorischer Ringwall. S. hielt sie ursprünglich für die Anlage eines Försters. Der Generalmajor Wolf vermutete in ihr ein Gehege für das Vieh. Alle diese Erklärungsversuche haben indessen als unhaltbar sich erwiesen. Man mag sich weiter noch den Kopf zerbrechen. Auch mir könnte es ganz einerlei sein, was hierbei herauskommt. Zum Beweis dafür, dafs die Schlacht im Teutoburger Walde zwischen Iburg und dem Habichtswalde vorgefallen ist, bedarf es nicht des Lagers bei Stift Leeden. Bis jetzt indessen ist noch keine Deutung annehmbar erschienen, es sei denn die, dafs diese Anlage als das zweite Lager aus der Schlacht im Teutoburger Walde anzunehmen ist.

[1]) Die Clavicula ist eine so spezifisch römische Thorbefestigung, dafs jeder, der den römischen Ursprung eines Lagers, an dem sie sich befindet, wegdisputieren will, vor allem das Vorhandensein der hier genannten Thoreinrichtung ableugnen mufs.

gung auf der nördlichen Lagerseite nur z. t. noch möglich war, weil an dieser Stelle die Bodengestaltung später sich verändert hat.

Die Einrichtung der Clavicula an dem Lager bei Iburg beweist nun aber mit aller Sicherheit, dafs es sich, wie bei der Befestigung im Habichtswalde, um ein Römerlager handeln mufs. Denn ein derartiger Thorverschlufs wird nicht nur als eine römische Eigentümlichkeit von Hyginus uns beschrieben, sondern gehört auch wirklich ausschliefslich zu den römischen Lagereinrichtungen.

Noch eine andere Thorverriegelung läfst den römischen Charakter unserer Anlage begreifen. Bei den von Napoleon III. ausgegrabenen Römerlagern haben sich mehrfach, wie z. B. bei dem Lager auf dem Berge St. Pierre-en-Châtre unweit Compiègne, gegenüber der Thoreinfahrt auf der Innenseite Gräben vorgefunden, die mit dem Walle parallel verlaufen und ebenfalls einen Einbruch der Feinde in gerader Richtung hindern sollten, dagegen ein Eintreten in das Lager von rechts und links ermöglichten.[1]) Auch diese Thorbefestigung ist an dem Lager bei Iburg nachzuweisen, wie die Zeichnung des Südthores auf Tafel II erkennen läfst. Die Breite des Eingangs auf der rechten Seite beträgt hier 2 m, schrumpft aber — wie es scheint — auf der entgegengesetzten Seite auf 1 m zusammen. Genau läfst sich das freilich an dieser Stelle nicht beweisen. Da die Spurweite des römischen Wagens, wie Auffindungen von Wagenachsen bei den *Pontes longi* unweit Mehrholz[2]) nachgewiesen haben, 90 cm betrug,

---

[1]) Das von Riese und Wolff erdachte Gesetz, nach welchem durch die Thorsperre der Angreifer gezwungen worden sei, immer nach links hin in das Lager einzudringen, erweist sich angesichts der vorliegenden Beispiele als unrichtig.

[2]) Nach den Äufserungen Schuchhardts auf dem Bremer Philologentage haben wir auch „keinen einzigen Bohlweg, für den der römische Ursprung sicher erwiesen wäre“. Vielmehr mufs nach ihm „die Untersuchung des Danziger Museumsdirektors Dr. Conwentz eine vollständige Umwälzung in der Auffassung unserer westdeutschen Moorbrücken herbeiführen“, da dieser südlich von Elbing zwei Bohlwege aufdeckte, „die in allem Wesentlichen unseren westdeutschen entsprechen“. Auf diesen Wegen wurden „die gleichen Scherben von Gefäfsen gefunden, wie auf den westdeutschen“. . . . . „Was aber die Bewohner der Ostseegegend in damaliger Zeit — nämlich die Goten des 2. oder 3. Jahrhunderts vor Christo — konnten, wird man wohl ohne Weiteres auch den Chauken, Brukterern und Angrivariern zutrauen“. Und so war denn bis vor diesem Sommer der Boden unserer Römerforschung völlig unergiebig, bis durch

so war eine Breite von 2 m ausreichend für die Einfahrt. Der gegenüberliegende Eingang war indessen, wie es scheint, nur für Fufsgänger zu benutzen. Dieselbe Einrichtung ist auch an dem östlichen Nebenthore mit einer Fahrbreite von 2 m zu erkennen.

Herrn Schuchhardt die neue Weltschöpfung begann und auf seinen Ruf „gerade in den letzten Monaten ein entschieden römisches Kastell seinen Kopf aus der Erde steckte: Haltern an der Lippe, zwei Tagemärsche von *Castra vetera*". Nun hatte man freilich schon früher daselbst vielfach römische Altertümer vorgefunden und ein römisches Kastell ermittelt, auch war die Länge des nachgewiesenen Grabens mit 72 m nicht eben grofs. Aber immerhin mochte S. gestattet werden, mit diesem Funde öffentlich zu prunken. Auch „Scherben aus der augusteischen Zeit" wurden dort gefunden. Dagegen „die Funde von Schüsselscherben, die Prejawa auf einem Bohlwege machte, den er selbst als römischen Ursprungs bezeichnete, erwiesen sich als Überreste aus karolingischer Zeit, was allein schon den Verdacht wecken mufste, dafs seine Annahme unrichtig sei". Hier stutzt man jedoch bereits. Denn wenn infolge „der gleichen Scherben von Gefäfsen die westdeutschen Bohlwege den vorchristlichen Chauken u. s. w. zugeschrieben werden sollen, welchen Wert kann dann die Auffindung von Karolingerscherben haben? Aber S. hat ja hier wieder gänzlich falsch berichtet. Nicht „a u f einem Bohlwege" hat Prejawa nach den Mitteilungen des historischen Vereins in Osnabrück 1894 S. 193 die erwähnten Scherben aufgefunden, sondern „im Torf, der in der Höhe des Bohlwegs lag", und Prejawa setzt a. a. O. 1896 S. 146 hinzu: „Diese Scherben mögen dort beim Umgraben zwischen Torf geraten sein, da die Fundstelle in einer Buchweizenkultur lag". Sie beweisen also nichts, auch wenn sie wirklich karolingischen Ursprungs sein sollten, woran zunächst wohl noch gezweifelt werden darf. Aber wie verhält es sich mit der Behauptung, dafs die preufsischen Moorbrücken „in allem Wesentlichen unseren westdeutschen entsprechen"? Conwentz hat dieses Zusammenwerfen beiderlei Bohlwege auch in einem persönlichen Schreiben an mich ausdrücklich von der Hand gewiesen. Hören wir, was er auf S. 104 f. seines Berichtes mitteilt: „Ein Hauptunterschied besteht in der Form und Legung der bohlenartigen Belaghölzer. Im Westen sind dieselben vornehmlich radial aus dem Stamme gespalten, ... in unserem Gebiet trifft man nirgends derartige Hölzer an, sondern entweder halbrunde Kloben oder viereckige, plankenähnliche Stücke. Angesichts jener Form war es natürlich, dafs die Belaghölzer dort an den Kanten übereinander gelegt wurden, während sie hier stets nebeneinander ruhen". Fügen wir hinzu, dafs in Preufsen niemals jene kunstvolle Konstruktion zur Überbrückung fliefsender Gewässer sich verwendet findet, wie sie bei den Mehrholz-Brägeler Brücken unsere ganze Bewunderung in Anspruch nimmt und wie sie in derselben Weise auch bei den Römerbrücken an dem Limes nachgewiesen werden konnte. Ist das eine Übereinstimmung der westdeutschen Moorbrücken mit den preufsischen „in allem Wesentlichen"? Allein die Verwendung dreikantiger Bohlen ist ein so eigentümliches Verfahren und entspricht doch wiederum so sehr den Zwecken eines eiligen Baues von Pionieren,

Dafs es sich bei dem beschriebenen festen Platze nur um ein Römerlager handeln kann, beweisen auch die Kleinaltertümer, die im Lagergraben aufgefunden worden sind. Auffallend war das Vorkommen vielfacher Eisenstücke in den Gräben. Jedoch

---

dafs daraus schon der fremde, kriegerische Ursprung der Anlagen deutlich zu erkennen ist. – Und nun die Gleichheit der gefundenen Scherben. Man möge es uns verzeihen, wenn wir einem Manne, der noch vor wenigen Jahren Scherben der sächsisch-fränkischen Zeit von römischen und prähistorischen nicht zu unterscheiden wufste, auch jetzt noch ein sicheres Urteil in dieser Angelegenheit nicht zutrauen, wie er denn auch wieder fälschlich behauptet, Conwentz habe die an den preufsischen Moorbrücken gefundenen Scherben in das 2. oder 3. Jahrhundert verlegt, während dieser die keramischen Funde und damit den Ursprung der betreffenden Brücken der „jüngeren Hallstadt- und la Tène-Zeit" oder wie er an anderer Stelle sagt, „dem „4. Jahrhundert v. Chr." zugeschrieben hat. Und in der That wird das Urteil S.'s hinfällig durch die Untersuchung C. Koenens, der unlängst festgestellt hat, dafs die neben einer der Brägel-Mehrholzer Moorbrücken aufgefundenen Urnenscherben augusteischer Herkunft sind (vergl. meine Schrift: „Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde", Berlin. Gaertner 1899, S. 24 f.). Aber auch die übrigen auf und an den Mehrholz-Brägeler Brücken ausgehobenen Scherben stimmen nach dem, was ich selbst gesehen habe oder was Prejawa davon mitteilt oder endlich nach den Aussagen der Finder vollständig mit den von Koenen geprüften Gegenständen überein. Damit ist aber der Ursprung jener Brücken aus der augusteischen Zeit erwiesen, und alle Deklamationen S.'s, dafs durch Conwentz' Ausgrabungen unsere ganze bisherige Forschung auf den Kopf gestellt sei, erweisen sich auch diesmal wieder als übereilte Äufserungen. S. erklärt auch triumphierend, „auf den ganzen zwanzig Moorbrücken bei Diepholz ist bisher nicht eine einzige römische Scherbe zu Tage gekommen und kein einziges sicher römisches Waffen- und Zierstück". Aber die Forderung, die Römer müfsten bei ihrem Übergange über die Brücken notwendigerweise Töpfe zerbrochen haben, erscheint als unberechtigt, und die Behauptung, es sei bisher kein einziges sicher römisches Waffen- und Zierstück aufgefunden, ist in dieser Form doch mifsverständlich. Denn es sind wirklich Waffenreste dort gefunden worden, deren römischer Ursprung wohl noch nachzuweisen wäre, wenn man sie nicht verschleudert hätte. Wenigstens entsprechen sie nach den Beschreibungen der Finder den bekannten römischen Formen. Im übrigen hat man im Jahre 1898 im Moore zwischen Mehrholz und Brägel unweit der Brücke No. X eine Bronzenadel ausgehoben, deren römischer Charakter nach der Abbildung auf Tafel III doch wohl nicht zu verkennen ist. Sie wurde in derselben Tiefe wie die Brücke unweit der als augusteisch nachgewiesenen Scherben angetroffen, und ihre Auffindung beweist, dafs zu der Zeit, als jene Moorübergänge ihre Herstellung erfuhren, jedenfalls doch Römer über das Moor hinüber ihren Weg genommen haben müssen. Dafs solche Nadeln nicht lediglich von Frauen getragen wurden, darf als sicher angenommen werden. Sie konnten in vielfacher

ist ihre ursprüngliche Verwendung wegen starker Verrostung gröfstenteils heute nicht mehr festzustellen. Unter diesen Fundstücken befindet sich ein bronzierter Eisenring, der Tafel III in natürlicher Gröfse abgebildet worden ist. Nach sachkundigem Urteil ist der Gegenstand jedenfalls nicht modern, sondern entweder römisch oder fränkisch; er entspricht aber in der That den Ringen, die als Zubehör zu römischen Pferdetrensen mehrfach am Rhein gefunden worden sind. Ein neben dem östlichen Nebenthore ausgehobener viereckiger Eisenstift von 20 cm Länge und durchschnittlich 6 mm Dicke, nach der einen Seite bis zu 5 mm sich verjüngend, nach der anderen bis zu 7 mm sich verdickend, mit Zeichen des Bruches an den Enden, in der Mitte ein wenig

---

Weise, namentlich bei der Befestigung des Traggepäcks Verwendung finden. Dafs wir wenigstens eine Heftnadel und keine Haarnadel in dem Gegenstande zu erkennen haben, darauf scheint doch wohl das Öhr der Nadel hinzuweisen. — Doch S. will für die Zeitbestimmung unserer Moorübergänge uns ein Mittel an die Hand geben, „das bisher noch nirgends angewendet worden sei", nämlich eine sorgfältige Ausgrabung der bei den Bohlwegen vorgefundenen Erdschanzen. „Im Diepholzer Moore" werde die ganze Forschung am ersten ihren Dreh finden". Es freut mich, dafs nun auch von S. die Wichtigkeit dieses Drehpunktes, auf den von Anfang an hingewiesen zu haben doch wohl mein Verdienst ist, zugestanden wird. Aber S. hätte hierbei nur nicht verschweigen sollen, dafs eine sorgfältige Ausgrabung der dortigen Schanzen längst dahin geführt hat, gegenüber den Mehrholz-Brägeler Brücken die Überreste des Caecinalagers festzustellen. Die feierliche Ankündigung einer neuen Ära der Erforschung kommt also jedenfalls zu spät. Das, was gefunden werden konnte, ist der Hauptsache nach schon längst der Welt bekannt gegeben. — Wir haben bereits angeführt, wie S. früher darauf ausging, an der Hase entlang sowie am Deister eine ganze Kette römischer Kastelle auszuwittern. Auf der 45. Philologenversammlung versucht er jedoch die Rolle des Besonnenen zu spielen, und wenn es wahr wäre, was ein Bericht der Kölnischen Zeitung vom 4. Oktober v. J. behauptet, die Versammlung habe durch ihren reichen Beifall gezeigt, dafs S. mit Recht „dem Übereifer, überall das Römertum in Deutschland zu suchen, entschieden entgegengetreten" sei, so hätte das Schicksal den Beteiligten allerdings recht übel mitgespielt, den Beifallspendenden, indem sie einer Täuschung unterlagen, dem Vortragenden, indem der Beifallssturm alsdann auf eine entschiedene Verurteilung der ganzen bisherigen Forschungsmethode S.s hinausgelaufen wäre. Nach dem Bericht von Augenzeugen gelangte indessen diese Tendenz aus dem Grunde nicht zum Ausdruck, weil aus akustischen Gründen nur ein geringer Teil der Anwesenden im stande war, den Vortrag zu verstehen. S. scheint das auch selbst zuzugestehen. Wenn er indessen mit seinem Vortrage bei einer Zeitschrift nach der anderen nachträglich hausieren geht, so wird auch hierdurch sicher für die Wahrheit seiner Forschung nichts gewonnen sein.

eingeknickt, läfst sich am besten als Bruchstück eines römischen Pilums wohl erklären.

An der Böschung des Grabens auf der Südseite hing auf halber Höhe der Tafel III abgebildete Reitersporn von Eisen. Wie die innere Bügelfläche noch erkennen läfst, wurde der Sporn so getragen, dafs der Stachel in horizontaler Lage sich befand, während die Bügelenden etwas nach oben hin gerichtet waren, um über dem Spanne mit einem Riemen zusammengehalten zu werden. Gerade diese Eigentümlichkeit ist es, die, abgesehen von der Gestalt des Stachels, bei denjenigen Sporen zutrifft, die auf der Saalburg aufgefunden worden sind. Bei den mittelalterlichen Sporen dagegen liegt der Stachel entweder mit dem Bügel in derselben Ebene, oder der erstere ist so gehalten, dafs er beim Tragen entweder nach oben oder unten sah.[1]) Im übrigen stimmt der Fund auch mit dem von C. Koenen in einem früh-römischen Brandgrabe in Andernach gefundenen, in den Jahrbüchern des Vereins v. Altertumsfr. i. Rheinl., 86, Taf. VIII, 12 abgebildeten und S. 178 daselbst beschriebenen fast vollständig überein.

Entscheidend sind jedoch die Funde von Scherben, die in dem Graben angetroffen worden sind. Abgesehen von der Kulturschicht, in der sich neuere Thongegenstände fanden, lagen etwa in halber Tiefe vielfache Gefäfsreste aus der Karolingerzeit. Niemals befanden sich diese aber auf der Grabensohle. Dagegen wurden in der Spitze des Grabens, und zwar sowohl auf der Westseite als auch auf der Nordseite und verschiedenen Stellen der Südseite, Scherben aufgefunden, die beweisen, dafs das Lager bereits zur Zeit der Römerherrschaft angelegt sein mufs. Ich hatte sie dem Verfasser der „Gefäfskunde“, Const. Koenen, gegenüber bereits als solche angegeben, unterlasse aber nicht das Urteil dieses namhaften Kenners auf keramischem Gebiete hier zu wiederholen. Er schreibt mir, die ihm vorgelegten Stücke seien „germanische Arbeit, die der augusteischen Zeit angehören, aber

[1]) Vergl. Zschille und Forrer, „der Sporn in seiner Formentwicklung“. Berlin 1891, Tafel V. Der von Schuchhardt in der Aseburg gefundene und von ihm seiner Zeit als römisch ausgegebene Sporn gehört hiernach in das 12. oder 13. Jahrhundert. Dafs von den dort gefundenen und dem Osnabrücker Museum einverleibten Gegenständen überhaupt nichts römisch ist, hat nunmehr wohl als ausgemacht zu gelten.

auch früher oder später hergestellt sein kann, freilich nicht in vorrömischer oder nachrömischer Zeit“.

Dafs römische Gefäfsscherben in dem Graben des ersten Varuslagers bis jetzt nicht aufgegraben worden sind, dieser Einwand darf gegen die Annahme, die ich hier vertrete, im Ernst nicht erhoben werden. Solche Funde sind ja freilich in der inneren Lagerfläche nicht ganz ausgeschlossen. Bisher ist wenigstens nach solchen Gegenständen auf dem eingeschlossenen Raume keine Nachforschung erfolgt. Dafs aber die Römer bei ihrem kurzen Aufenthalt im Varuslager etwa zerbrochene Töpfe in den Graben geworfen haben sollten, kann man nicht erwarten. So etwas mochte in den Erdverschanzungen und Kastellen, die von den Römern länger im Besitz gehalten wurden, üblich sein. Bei Feldbefestigungen, die lediglich für eine Nacht berechnet waren, ist eine solche Voraussetzung nicht zulässig. Sind nun aber germanische Scherben aus den Römerzeiten in den Gräben des Lagers bei Iburg angetroffen worden, so ist damit doch sicher der Beweis geliefert, dafs diese Befestigung mindestens zur Römerzeit errichtet worden sein mufs.[1]) Nun entspricht die Erdanlage allen Bedingungen römischer Lagerarbeit. Insbesondere läfst der Spitzgraben wie die Einrichtung der Thore die Verschanzung als ein Römerwerk erkennen.[2]) Die Anwesenheit der Römer in unserer

---

[1]) Wenn in dem Graben des Varuslagers bei Iburg mehrfach Scherben sich gefunden haben, so ist das nur dadurch erklärlich, dafs bereits von den Römerzeiten an eine heimische Kultur darüber hingeschritten ist. Anders liegt indessen das Verhältnis bei dem zweiten Varuslager, wie bei dem Lager des Caecina vor den *Pontes longi*, weil hier der Boden von der heimischen Bevölkerung in jenen Zeiten vermutlich unberührt geblieben ist.

[2]) Zumal ein durchgehender Spitzgraben ist bei germanischen Erdanlagen nirgends nachweisbar. Schuchhardt freilich wollte für die Wittekindsburg bei Rulle diesen Graben festgestellt haben. Ich will das zufällige Vorkommen solchen Profils an der von ihm durchsuchten Stelle nicht in Zweifel ziehen, will aber doch nicht unerwähnt lassen, dafs ich an anderen Stellen des Hauptwerkes wie des Vorwerkes von einem solchen Profil nichts habe ausfindig machen können. So liefs sich auf der Westseite des Hauptwerkes eine Breite der Grabensohle von fast 2 m ausmessen. Ebenso erhob sich aus der Tiefe die Wand des Grabens nicht in schräger Linie, sondern war durch eine senkrechte Mauer von der Sohle aus gestützt. Auch sonst sind die Angaben Schuchhardts hinsichtlich dieser Burg nicht richtig. So behauptet er auf der Bremer Philologenversammlung, um den „romanoiden Charakter“ der Wittekindsburg zu erweisen, der Grundrifs der Hauptburg bilde ein Quadrat. Er

Heimat beschränkt sich aber auf die Zeiten des Augustus und die ersten Regierungsjahre des Tiberius, d. h. etwa auf einen Zeitraum von 20 Jahren. Innerhalb dieser Periode ist also das Lager bei Iburg jedenfalls entstanden. Auch ist die Befestigung nicht als ein Standlager oder Kastell zu betrachten. Als stehende Befestigung war die Verschanzung ungeeignet, weil sie nicht eine beherrschende Stellung einnahm. Diese hätte vielmehr nur auf dem Hagenberge gefunden werden können, von wo das Lager überblickt wird. Auch war das Werk für einen solchen Zweck nicht fest genug. Es kann sich also nur um ein verschanztes Nachtlager jedenfalls gehandelt haben. Aber auch die Errichtung dieses Werkes setzt, wie im Habichtswalde[1]), eine Zwangslage des

bildet aber im Gegenteil eine unregelmäfsige Figur, deren Seiten im Widerspruch mit seiner Beschreibung durch den Rand der Berghöhe wesentlich bestimmt wird.

[1]) Die Gegner der von mir vertretenen Ansicht über den Ursprung dieses Lagers fühlen selbst, dafs ihre Sache auf recht schwachen Füfsen steht. Deswegen sehen sie sich nach neuer Hülfe um. Wie es gemacht wird, lehrt das Folgende. Professor Jostes hatte im Herbst d. J. 1896 nach dem Habichtswalde einen Ausflug unternommen, und da er hierbei zu der Anschauung gekommen war, dafs der besehene Platz kein Römerlager sei, so hatte er „in befreundeten, für den Gegenstand interessierten Kreisen“ über die Ergebnisse seiner Untersuchung „Mitteilung gemacht“. Von solchen Mitteilungen war nun aber ein nicht in Münster wohnender, gleichfalls für den Gegenstand interessierter Forscher, dessen Persönlichkeit es wohl nicht schwer ist zu erkennen, unterrichtet worden, und da es dem letzteren darauf ankam, Stimmung gegen mich zu machen, so hatte er Herrn Jostes um eine öffentliche Kundgebung in der Angelegenheit gebeten. Dieser war anfangs zwar der Meinung gewesen, „die gesamte Kritik“ habe „sich bereits gegen mich ablehnend verhalten“; da er aber von jenem belehrt worden war, dafs er „die Lage der Dinge nicht richtig beurteile“, so wurde er nunmehr veranlafst, der ausgesprochenen Bitte in einem „offenen Briefe“ nachzukommen, und wenn es sich darum gehandelt hat, mit einer derartigen Äufserung Aufsehen zu erregen, so mag der Zweck auch wohl erreicht sein. Etwas anderes ist es freilich, ob Herr J. damit meinen Gegnern einen Dienst erwiesen hat. Wir wenigstens möchten es bezweifeln. Doch prüfen wir die Gründe, welche gegen meine Ansicht in dem offenen Briefe vorgetragen worden sind. Zunächst belehrt uns Jostes, dafs der Name des Lagers in dem Habichtswalde nicht „Doenhowe“, sondern richtig „Dornau“ laute. Aber jener Name ist mir von den Bauern der Gegend, und zwar gerade auch von den ältesten, mit Übereinstimmung bestätigt worden, und die hochdeutsche Übersetzung Dornau beruht daher auf einem Mifsverständnis. J. will den ersten Teil des Wortes als „Spitze, Berg, Hügel“ erklären. Diese Bezeichnungen treffen indessen für den Ort des Varuslagers gar nicht zu. Weder

nächtigenden Heeres voraus, weil die Befestigung zwischen Bergen eingeklemmt ist. Und so bleibt nichts anderes übrig: das wiederaufgefundene Schanzwerk ist das erste Varuslager aus der Schlacht des Teutoburger Waldes, wie es in jeder Hinsicht nach Gröfse, Lage und Art der Befestigung dieser Voraussetzung entspricht.

---

von dem einen noch von dem anderen Gegenstande kann daselbst die Rede sein. Der Ort ist auch kein „sanft ansteigendes Hochfeld", sondern ist nur der bescheidene Teil einer ausgedehnten schrägen Fläche, der sich über die sonstige sanft geneigte Ebene nicht im mindesten erhebt. Dafs der Name „Hundeau" oder „Rüenhowe" in der Gegend vorkomme, wird überdies bestritten; vielmehr wird hier der zweite Teil ausdrücklich als *howwe* oder *hof* bezeichnet, und man macht in dieser Gegend zwischen *howwe* (= Hof) und *howe* (= Haue) einen grofsen Unterschied. Es wird also daran festzuhalten sein, dafs Doenhowe eine „Waldlichtung der Toten" ist. — Nun hat sich J. von einem meiner Arbeiter Vortrag halten lassen und von ihm die Mitteilung vernommen: „Gewöhnlich sprechen wir von Schulte Loose Toslag". Der Gewährsmann hat mir bei Gelegenheit das auch gesagt, freilich nicht, dafs man „gewöhnlich" diesen Namen gebrauche, auch nicht, dafs die gesamte Dornau so genannt werde, sondern nur der umwallte Innenraum. Ich habe aber keinen Wert auf diese Mitteilung gelegt, weil kein anderer von allen Leuten, die ich fragte, etwas davon wissen wollte. Selbst der Gewährsmann des Professors J. erklärte auf Befragen, auch er kenne diesen Namen nicht, er habe ihn nur von einem anderen vernommen, und der wieder wollte nicht den Namen „Schulte Loose Toslag", sondern „Schulte Loosen Garten" gehört haben, setzte aber hinzu, diese Bezeichnung sei nicht „allgemein bekannt". Die Grundlage, auf der J. seine Erklärung des Lagers in dem Habichtswalde aufbaut, ist demnach eine höchst unzulängliche. Aber wenn auch dieser Platz einmal zu irgend einem Schulte Loose in Beziehung gestanden haben sollte, was beweist so etwas gegen meine Ansicht? J. hält ja selbst den Namen Dornau für eine ältere Bezeichnung, und in der That ist er bereits auch für das Jahr 1786 nachweisbar. „Dann mufs die Stätte doch in früheren Zeiten schon von anderen Abschnitten des Waldes durch irgend welches Merkmal unterschieden gewesen sein. Da aber dieses Merkmal durch eine natürliche Gestalt des Bodens nicht begründet ist, so mufs die Ausscheidung durch andere Ursachen, vermutlich also durch ältere Überlieferungen, die am Orte haften, veranlafst worden sein. Und sollte wirklich dann später einmal ein Schulte Loose den Platz als Toslag oder Garten zugewiesen erhalten haben, so würde damit gegen die ursprüngliche Bedeutung des Platzes ebensowenig etwas gewonnen sein, wie der Name *Campo vaccino* etwas dagegen beweist, dafs an der Stelle dieses Weideplatzes das *Forum Romanum* einst gelegen hat. Denn es ist nicht richtig, was J. behauptet, dafs man „alle Viertelstunde mindestens ein derartiges Wallgebilde" finde. Wenn das der Fall wäre, so hätte mir nicht auch der Förster jenes Waldreviers die Befestigung als eine Merkwürdigkeit bezeichnet, die eben von sonstigen Wallanlagen deutlich unterschieden sei. — Nach J. ist es höchst merkwürdig, dafs der Platz „gerade anderthalb Maltersaat" ausmacht. Ein halbes

Zum Schlufs mag noch erwähnt werden, dafs in einem Acker auf der Ostseite des Lagers nach Aussage des gegenwärtigen Pächters vielfach alte Münzen, und zwar beliebig in der Erde aufgefunden worden sind. Fremde Händler haben sie jedoch ver-

---

Maltersaat sei freilich die Grundeinheit bei der Markenteilung, aber es werde „nicht wunder nehmen, wenn ein Schulte, der die Hausnummer 1 in der Gemeinde führe und von dem (was übrigens nicht richtig ist) die ganze Bauerschaft ihren Namen führe, $1\frac{1}{2}$ mal so viel erhalten habe". Doch abgesehen davon, dafs das hier genannte Mafs erst mit Einrechnung des Walles und des Grabens gewonnen wird und man doch auch wieder nicht begreift, warum das Vorland, das entlang den Schluchten liegt, bei dieser Zuweisung nicht eingerechnet worden ist, abgesehen davon endlich, dafs überhaupt das angegebene Mafs für Waldteilungen keine Bedeutung haben kann, hat ja auch Schulte Loose, wenn überhaupt, nur ein Anrecht auf den 2000 □m grofsen Innenraum besessen. — Nach J. hat auch auf der Südostseite vor dem Lager ein Weg vorbeigeführt. Das ist aber infolge der dort vorhandenen Schluchten und Sümpfe ausgeschlossen. — J. ist es ferner aufgefallen, dafs in dem Innenraume im Gegensatz zu dem sonstigen Walde nur Eichen abgetrieben worden seien. Das ist indessen wiederum ein Irrtum. Denn die neuerdings daselbst gefällten Stämme waren lauter Buchen, während umgekehrt in früheren Zeiten auch Eichen aufserhalb wie innerhalb der Innenfläche sich befunden haben, und dafs auch für das vorige Jahrhundert wenigstens die Ansicht J.s nicht zutrifft, besagt ein Reisebericht v. J. 1786, den Philippi in den Osnabrücker historischen Mitteilungen v. J. 1896 S. 229 f. bekannt gegeben hat. Nach J. sind freilich die inneren Wälle hergerichtet worden, um „das Wild von den jungen Pflänzlingen abzuhalten", und diese Mafsregel ist ein Beweis dafür, dafs Schulte Loose ein „weiser Landwirt" war. So haben wir denn wieder eine neue Erklärung für die Wallanlage. Der Generalmajor a. D. Wolf meinte noch vor kurzem, sie habe das Hinauslaufen der Vierfüfsler aus dem Gehege hindern sollen, nach J. sollte sie jedoch das Hineinlaufen derselben verhütet haben. Die letztere Aufgabe hätte indessen der Aufsenwall mit seinen Böschungen viel besser erfüllen können. Dann war freilich die innere Wallanlage wieder überflüssig. Jedenfalls scheint sich die Weisheit Schulte Looses doch nicht sehr bewährt zu haben, denn schon hundert Jahre nach der Markenteilung, die J. in das Jahr 1668 verlegt, drang das Vieh wieder lustig über den Wall hinweg und „beschädigte zugleich" das dichte Unterholz. Der Graben mit seinem flachen Profil war eben für den gemutmafsten Zweck ganz ungeeignet. J. meint auch, die *Porta praetoria* und *P. decumana* seien ursprünglich nicht vorhanden gewesen, ja er bekreuzigt sich sogar bei dem Ausdruck „Thor", als wenn man bei einem solchen Worte gleich an die *Porta Paphia* oder *Porta nigra* denken müfste. Was waren denn die Thore der römischen Feldlager, wenn sie nicht durch eine *Clavicula* geschlossen wurden, anderes, als eine einfache Unterbrechung des Walles oder ein „Wallloch", wie es J. nennt, von 2 oder mehr Meter Breite derartig, dafs selbst einem eindringenden Wolf dadurch kein Hindernis gegeben wurde, wie Livius uns erzählt. Dafs die Wallöffnungen des Varus-

schleppt, wie auch ein Uhrmacher des Ortes, der den Verkauf vermittelte, bezeugt. Auch ein altes Hufeisen, nach der Beschreibung von römischer Form, wurde im nahen Walde ausgehoben.

Ferner befindet sich etwa $1^1/_2$ km östlich von dem Lager eine Leichenbrandstätte von einigen Morgen Umfang, an der vor wenigen Jahren mehr als zwanzig Aschenurnen ausgegraben wurden, die nicht in Hügelgräbern, sondern unter ebenem Boden sich befanden. Auch stiefs man in dem Erdreich vielfach dort auf Kohlen wie auf Menschenknochen. Ein Gefäfsrest, der C. Koenen zur Begutachtung vorgelegt wurde, gehört nach seinem Urteil in

---

lagers nicht der Holzabfuhr ihre Entstehung zu verdanken haben, geht aus ihrer Lage ganz offenbar hervor. — Wie aber J. die *Clavicula* des Westthores leugnen kann, ist gar nicht zu verstehen. Ich fordere jeden auf, der nicht den Habichtswald besucht hat, sich doch die photographische Abbildung des Thores in dem 2. Nachtrage zu den „Kriegszügen d. G.“ daraufhin anzusehen, dann wird er sich von dem Vorhandensein jener Thoreinrichtung doch sicher überzeugen. J. hat überdies gar nicht beachtet, dafs auch das Wallende auf der Südseite dieses Thores eine Einbiegung nach innen aufweist, ganz wie eine solche Walleinziehung bei anderen Römerwerken nachgewiesen worden ist, wie sie aber stets nur den Zwecken der kriegerischen Verteidigung gedient hat. — Doch J. hat sich erzählen lassen, an dieser Stelle sei man in der Vertiefung — er meint in dem Graben der *Clavicula* — auf Sägemehl gestofsen, und darum sei das dortige „Wallloch“, welches ich *Porta principalis dextra* nenne, nichts als eine „Sägestätte“. J. mufs indessen seinen Gewährsmann wieder falsch verstanden haben. Denn ich habe die Stelle vor einigen Jahren selbst genau durchsucht und auch nicht eine Spur von Sägemehl gefunden. — Doch was brauchen wir die Behauptungen J.'s im einzelnen noch zu widerlegen, obwohl mir das nicht schwer geworden ist! Es hat sich ja im Innenraume bei Ausschachtung des Bodens ein Becher vorgefunden, der nach dem Urteil C. Koenens spätestens in das karolingische Zeitalter zu versetzen ist, übrigens aber alle Merkmale augusteischen Gepräges aufweist. Damit fällt aber die Hypothese J.'s, wenn er behauptet, die Wallbefestigung sei von dem vorsichtigen Schulte Loose i. J. 1668 zum Schutze seiner jungen Eichenpflänzlinge errichet worden. — Schuchhardt freilich ist wieder gleich erfreut ob dieser neuen Deutung und meint: „Erst durch Jostes' vorstehenden Aufsatz scheint mir Knokes Varuslager im Habichtswalde endgültig aus der Welt geschafft zu sein“. Soeben noch freilich hatte er auf der 45. Philologenversammlung vor den versammelten Gelehrten vorgetragen, Jostes habe die Anlage als eine karolingische Ritterburg erwiesen, und dadurch sei meine Ansicht „endgültig dahingesunken“. Jetzt aber, nachdem diese seine Worte eben erst verhallt sind, ist sie wieder, weil die Anlage eine Waldschonung bedeutet, „endgültig aus der Welt geschafft“. Man sieht, S. unterschreibt jede Erklärung dieser Wallanlage auch unbesehen, wenn sie nur nicht römisch sein soll. Hat ein solches Verfahren überhaupt noch etwas mit der Wissenschaft zu thun?

dieselbe Zeit wie die in der Grabensohle des Varuslagers vorgefundenen Scherben. Vermutlich handelt es sich an dieser Stelle der sonst so spärlich angebauten Gegend um eine Leichenbestattung der in der Schlacht des Teutoburger Waldes erschlagenen Germanen.

Zum Schlufs möchte ich die Kritiker meiner Schriften ersuchen, in Zukunft doch nicht immer wieder das Verhältnis umzukehren, indem behauptet wird, ich träfe irgendwo auf einen alten Gegenstand und suchte ihn nun zu gunsten meiner Hypothesen auszunutzen. Die Kriegszüge des Varus und Germanicus in unseren Gegenden sind in ihren hauptsächlichsten Richtungen und wichtigsten Begebenheiten durch meine Untersuchungen schon vor Jahren festgelegt. Zu den von mir gefundenen Römerbrücken und Römerlagern bin ich dagegen immer erst gelangt, nachdem auf grund der früheren Forschungen die Stätten für die zu gewärtigenden Funde vorher nachgewiesen worden waren. Hiermit hängt es auch zusammen, dafs die Bezeichnungen der ausgegrabenen Gegenstände nichts Willkürliches haben können. Ist vielmehr von mir bei Sassenberg die Brücke des Caecina im Moore aufgesucht und hier auch wirklich ausgegraben worden, so kann diese Brücke doch als keine andere als diejenige des Caecina von mir ausgegeben werden. Dasselbe gilt von den Römerlagern vor den *Pontes longi* wie im Teutoburger Walde. G. Wolff meint, ich solle ihm doch erst einmal das erste Glied der Kette meiner Römerspuren liefern. Ja, wenn einer aus den Funden und den Örtlichkeiten bei Sassenberg, bei Iburg, Leeden, Mehrholz und bei Brägel keine Kette herzustellen weifs, so hat er entweder meine Schriften nicht gelesen oder es fehlt ihm an der Gabe, sich in fremde Gedankenkombinationen überhaupt hineinzudenken. Der Gang der Wissenschaft hat freilich durch solche und ähnliche Urteile sich nicht beirren lassen, und so ist denn auch die Auffindung des Römerlagers bei Iburg wieder ein Beweis, dafs die bisherige Forschung auf dem rechten Wege sich befand.

Anhang.

Erst nach Fertigstellung der vorliegenden Schrift geht mir der Bericht Schuchhardts [1]) über die im letzten Sommer auf dem Annaberge bei Haltern vorgenommenen Ausgrabungen zu. Ich entnehme aus demselben folgende für meine Untersuchungen nicht unwichtigen Ergebnisse:

1. Das Kastell Aliso ist auf dem Annaberge bei Haltern nicht errichtet worden.[2]) Es bleibt also nach wie vor die Wahrscheinlichkeit bestehen, dafs diese Befestigung bei Hamm gelegen hat.

2. Die römischen Militärstrafsen an der Lippe waren durch Etappenlager befestigt.

3. Auch in der Zeit des Kaisers Augustus wurden Erdbefestigungen mit unregelmäfsigem Grundrifs angelegt.

4. Selbst in den Gräben des doch längere Zeit besetzt gehaltenen Kastells bei Haltern sind bis auf geringe Scherbenreste Kleinaltertümer nicht gefunden worden.

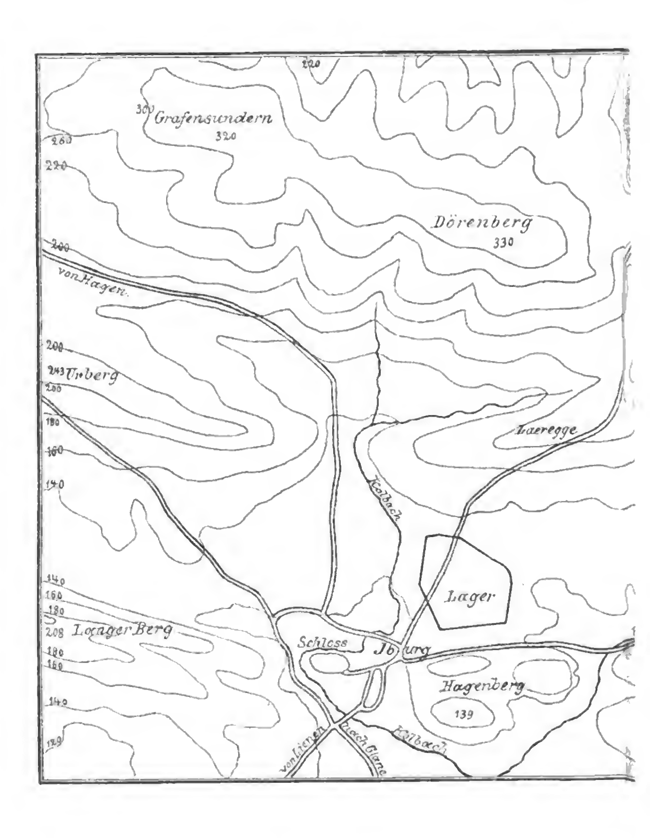
5. Die Grabenprofile des Kastells bei Haltern bleiben grofsenteils mit 1,30 bis 1,50 m Tiefe und 5 m Breite nicht unwesentlich hinter den Mafsen zurück, die man für Befestigungen dieser Art bisher als selbstverständlich angenommen hatte. Es sind deswegen die für die Gräben römischer Feldlager aus derselben Zeit von mir festgestellten Zahlen — 0,90 m für die Tiefe und 3 bis 3,50 m für die Breite — als den Verhältnissen entsprechend zu betrachten.

---

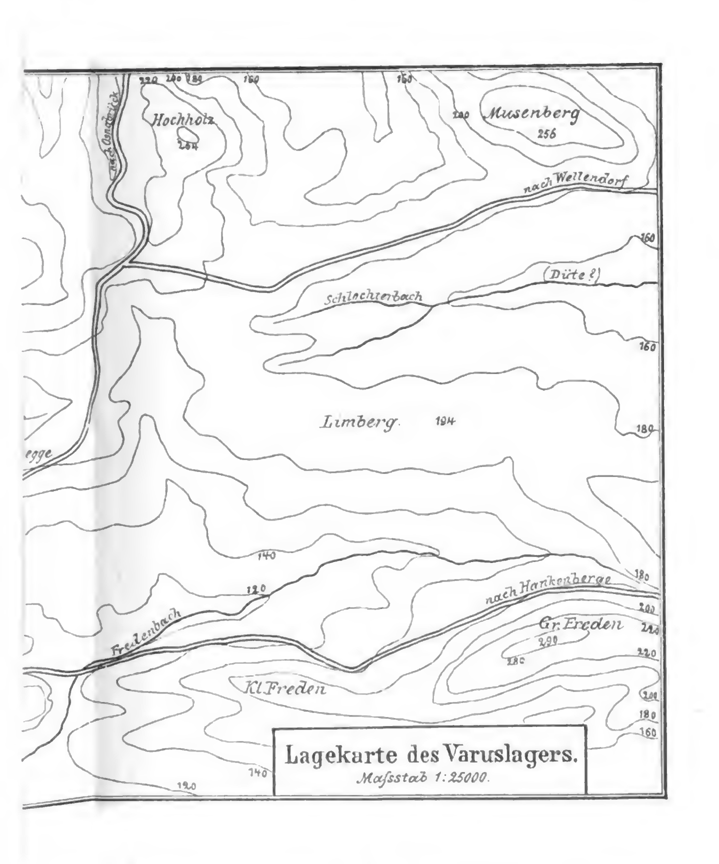
[1]) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. Münster, Aschendorff 1899. S. 61 ff.

[2]) Bekanntlich haben auch die in Elsen angestellten Nachforschungen nach demselben Kastell nur ein negatives Resultat gehabt. Vgl. die Zeitschrift für vaterländ. Gesch. u. Altertumsk. 1895, II. S. 134 f.

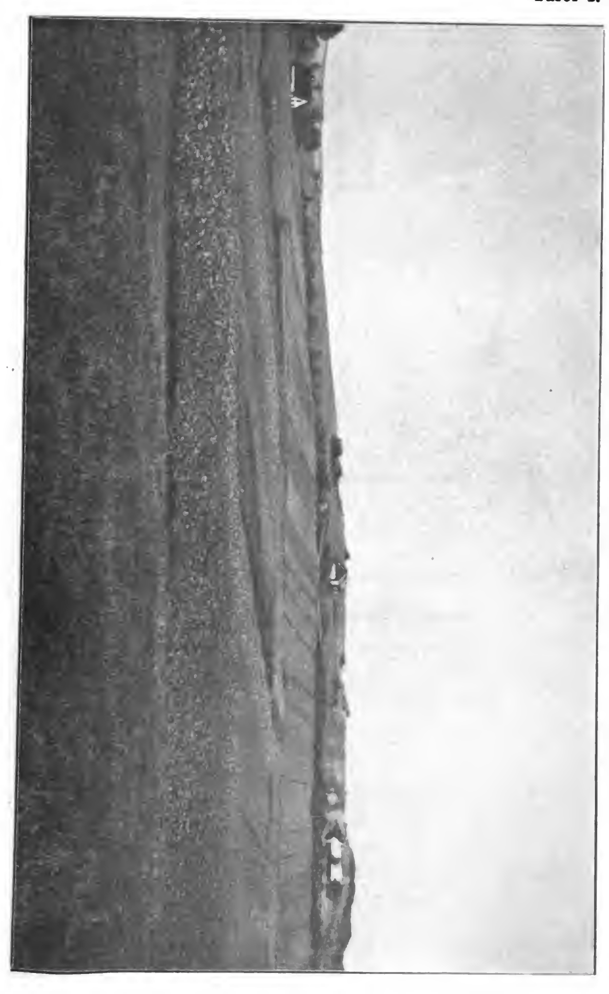
Druck von Otto Dornblüth in Bernburg.

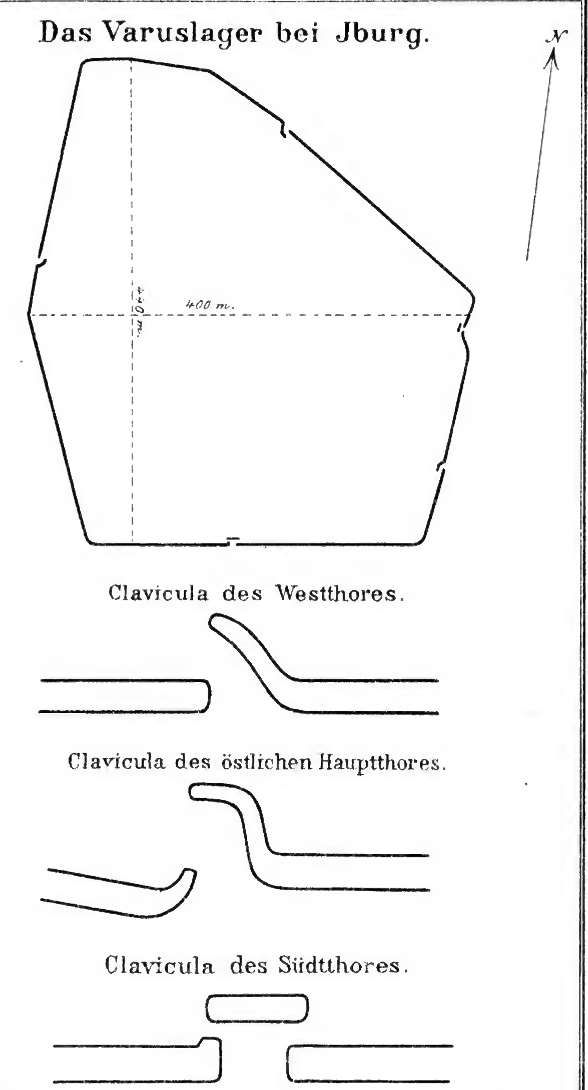


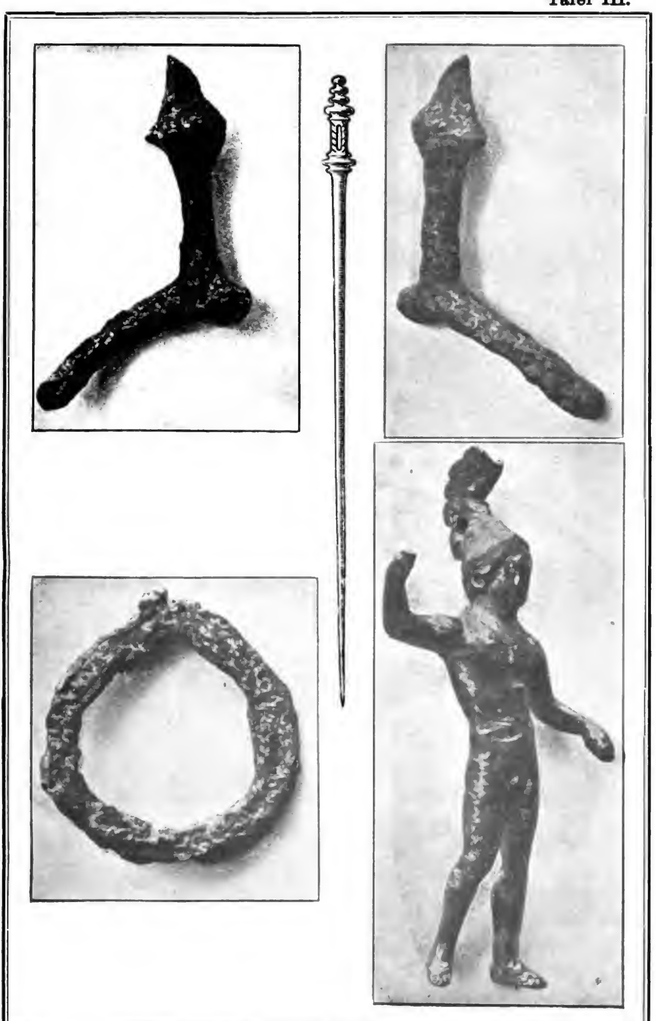
220
300 Grafensundern
320
260
220
Dörenberg
330
200
von Hagen.
200
243 Urberg
200
180
160
140
Laeregge
Kolbach
Lager
140
160
180
208 Langer Berg
180
160
140
120
Schloss
Iburg
Hagenberg
139
Kolbach
von Lienen
nach Glane


nach Osnabrück
Hochholz
254
Musenberg
256
nach Wellendorf
(Düte?)
Schlochterbach
Limberg
194
egge
nach Hankenberge
Fredenbach
Gr. Freden
Kl. Freden
Lagekarte des Varuslagers.
Maſsstab 1:25000.

Tafel I.




Das Varuslager bei Jburg.
N
400 m.
Clavicula des Westthores.
Clavicula des östlichen Hauptthores.
Clavicula des Südtthores.



Natürliche Grösse.

(2)

DIE

RÖMISCHEN FORSCHUNGEN

IM

NORDWESTLICHEN DEUTSCHLAND.

EINE ENTGEGNUNG

VON

PROF. DR. F. KNOKE,
DIREKTOR DES RATSGYMNASIUMS ZU OSNABRÜCK.

BERLIN 1900.
R. GAERTNERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HERMANN HEYFELDER.
SW. SCHÖNEBERGERSTRASSE 26.

In einer „Antwort" auf meine Ausführungen S. 306 f. der „Neuen Jahrbücher f. d. klass. Altert." sucht der Museumsdirektor Dr. Schuchhardt aus Hannover den Nachweis zu erbringen, dafs er im Recht gewesen sei, wenn er auf der vorjährigen Philologenversammlung in Bremen die Behauptung vortrug, ich hätte aufser den mittelalterlichen Knüppeldämmen „die ganze übrige Masse (der Bohlwege) für römisch erklärt". Freilich mufs er zugeben, ich hätte für den Bohlweg VII der Prejawaschen Karte „die Möglichkeit vorrömischen Ursprungs offen gelassen". Wenn er indessen sich damit entschuldigt, ich hätte diese Möglichkeit „damals sehr verklausuliert", und erst „heute" gestände ich zu, dafs es vorrömische Bohlwege gäbe, so befinden diese Angaben mit den thatsächlichen Verhältnissen sich im Widerspruch. Denn das, was S. aus meiner Schrift: „die römischen Moorbrücken" S. 43 f. zum Beweise seiner Äufserung citiert, bezieht sich gar nicht auf die Untersuchung, ob die Brücke VII römisch oder vorrömisch sei, sondern behandelt lediglich die Frage, ob man aufgrund des Höhenunterschieds berechtigt sei, den Ursprung jener Brücke hinter den der Brücke VI, wie dies von anderer Seite geschehen war, um 3000 Jahre zurückzuschieben. Die Stelle kann also für S. nichts beweisen.

Aus der diskreditierenden Form, in der S. meine Worte anführt, sowie aus seinen eigenen Äufserungen geht allerdings hervor, dafs auch er die Brücke VII Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung entstehen läfst. Dann aber mufs er auch wohl glauben, dafs diese Brücke noch der Steinzeit angehört und dafs die prähistorischen Bewohner unserer Gegenden es verstanden haben, dicke Balken und Bretter glatt mit ihren Steingeräten durchzuschlagen.

Übrigens hatte ich in meiner 1895 erschienenen Schrift: „die römischen Moorbrücken“ nicht blofs die Brücke VII als „vermutlich vorrömisch“ ausgegeben, sondern S. 124 desselben Buches auch von den Brücken südlich des Ortes Brägel (9, 10 und 11 meiner Karte) ausgesagt, dafs dies möglicherweise „altgermanische Anlagen“ seien. Wie S. angesichts dieser Urteile, die ihm doch bekannt sein mufsten, äufsern kann, ich hätte 1895 alle nichtmittelalterlichen Moorbrücken „für römisch erklärt“, oder wie er in seiner Antwort sich auch jetzt noch so gerieren kann, als wenn er mit dieser Behauptung sich im Recht befände, das ist mir völlig unverständlich.

Nun habe ich mich freilich i. J. 1895 für den vorrömischen Ursprung jener Brücken noch nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen; das war eben damals noch nicht möglich. Sobald indessen die Untersuchungen jener Anlagen genügend fortgeschritten waren, habe ich — und zwar noch vor den Conwentzschen Entdeckungen — kein Bedenken getragen, mich stets dahin zu äufsern, dafs ich einen Teil der Anlagen in dem Moore unweit Diepholz, ganz wie Prejawa dies gethan, für prähistorisch hielte. Zu der Bemerkung: „Heute gesteht er zu, dafs es römische Bohlwege giebt“, d. h. also: „noch vor kurzem nicht“ war S. demnach nicht berechtigt.

Doch S. meint, das „Radikale“ meiner Auffassung „lag und liegt noch heute darin“, dass ich „alle Brücken, die die sog. gute Konstruktion aufweisen, für römisch halte“, und er rechnet es mir sogar zur Sünde an, dafs ich bei Anführung seiner Äufserung, ich hätte „nur die rohen Knüppeldämme als mittelalterlich ausgeschieden, die ganze übrige Masse aber, alles was die vorhin beschriebene oder eine verwandte Konstruktion hat, für römisch erklärt“, die Worte: „alles was die .... Konstruktion hat“ ausgelassen habe. Ich soll also nunmehr die nichtmittelalterlichen Bohlwege nur so weit für römisch ausgegeben haben, als sie die sog. gute Konstruktion aufweisen, ein Gedanke, gegen den ich natürlich nichts erinnert haben würde, wenn ich geglaubt hätte, ihn mit dem Wortlaut seines Satzes vereinigen zu können.

Aber ich frage: Was hat S. durch die von ihm gegebene authentische Interpretation nun eigentlich erreicht? Er hatte ja gerade behauptet, dafs die vorrömischen Brücken dieselbe gute Konstruktion wie die von mir als römisch angesehenen besäfsen, so der Bohlweg VII, so die von Conwentz aufgedeckten Wege, von

denen er sagt, dafs sie „in allem Wesentlichen unseren westdeutschen entsprechen“, und da dies Urteil auch von dem südlichen der beiden letztgenannten gelten soll, an dem sich nirgendwo durchlochte Hölzer, ja nicht einmal förmliche Bretter vorgefunden haben, so sieht man eigentlich nicht ein, was hiernach von den prähistorischen Brücken nicht die sog. gute Konstruktion aufweisen soll und warum er es mir vorwirft, dafs ich alles, was nicht mittelalterlich ist, der von ihm bezeichneten „ganzen übrigen Masse“ arglos zugerechnet habe.

Nun ist es aber den Thatsachen keineswegs entsprechend, wenn S. behauptet, dafs die von ihm herangezogenen Brücken „in allem Wesentlichen“ den von mir als römisch bezeichneten Moorbrücken entsprechend seien. Es fehlt bei jenen ersteren vor allem ein wesentliches Merkmal, nämlich die dreikantige Zurichtung der Hölzer und, was damit zusammenhängt, das Übergreifen der einen Bohle über die andere. Dazu kommt der Unterschied der rohen Form der ersteren und der feineren Bearbeitung der letzteren, und was besonders ins Gewicht fällt: bei den prähistorischen Brücken ist niemals jene sinnreiche und kunstgemäfse Überbauung fliefsender Gewässer wahrgenommen worden, die bei einer ganzen Reihe römischer Anlagen so charakteristisch ist und die in gleicher Weise bei den Moorüberbrückungen am Limes nachgewiesen werden konnte (vgl. G. Wolff in der Westdeutschen Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 1897 S. 38). Man sieht also: nicht ich bin „radikal“ vorgegangen, indem ich genau zwischen prähistorischen und römischen Anlagen von jeher unterschieden habe, sondern S., indem er Römisches und Prähistorisches, alles was die gute und die schlechte Konstruktion aufweist, ohne Unterschied in Einen Topf geworfen hat.

S. versucht es, die Bedeutung des Urteils wegzustreiten, das C. Koenen über die ihm vorgelegten Scherben abgegeben hat. Es ist richtig, diese Scherben sind nicht dieselben, die Prejawa dem Provinzial-Museum zu Hannover überwiesen hat. Aber sie gehören in dieselbe Zeit. Ich habe sie genau verglichen. Die nach Hannover übersandten Gegenstände sind entweder ganz der gleichen Art, wie die bei der Brücke X gefundenen und von jenem namhaften Archäologen als augusteisch bezeichneten, oder sie stimmen mit den im Varuslager bei Iburg ausgegrabenen und von Koenen gleichfalls der römischen Periode zugerechneten Scherben auffallend überein. Auch entsprechen sie durchaus nicht der

Beschreibung, die Conwentz von den in Preufsen ausgehobenen gegeben hat. Die im Hannoverschen Museum befindlichen Gefäfsreste weisen uns demnach nicht, wie die preufsischen, in das 4. Jahrhundert v. Chr. (S. macht hieraus ohne weiteres das 2. oder 3. Jahrhundert), sondern sie weisen uns gerade in die Zeit der Römerkämpfe unserer Gegenden. S., der noch vor kurzem bei seinen unglücklichen Versuchen, römische Kastelle bei uns nachzuweisen, karolingische bez. mittelalterliche Gefäfse von römischen nicht zu unterscheiden wufste[1]), wird auch in diesem Falle wohl darauf verzichten müssen, einem Manne wie Koenen gegenüber sein eigenes Ansehen auszuspielen. Kommt es ihm doch auch jetzt wiederum bei der Datierung der verglichenen Scherben auf einige Jahrhunderte nicht an. Dafs die von ihm gesehenen aber wirklich in die römische Periode zu verlegen sind, ergiebt sich auch aus folgender Erwägung.

Die von Koenen als augusteisch bezeichneten Gegenstände wurden neben der Brücke X und mit ihr in derselben Tiefe angetroffen. Die von Prejawa eingesandten Urnenreste dagegen wurden teils neben, teils in die Moorbrücke VIII eingebettet vorgefunden. Beide Fundstätten liegen aber nur wenige hundert Meter von einander; beide Brücken liegen auch nach den genauen Messungen Prejawas in fast gleicher Höhe, die Brücke VIII nur etwas höher als die Brücke X. Gehören also die Scherben der letzteren, in deren Nähe auch die römische Bronzenadel angetroffen wurde, der Zeit des Kaisers Augustus an, so liegt es auf der Hand, dafs wir die auf der Brücke VIII gefundenen Altertümer dann nicht in eine frühere Zeit zurückverlegen können.

Nun soll ich nach S. „verschwiegen" haben, dafs es sich bei den besprochenen Scherben um germanische Gefäfse handele. Dafs sie von mir als solche indessen wirklich bezeichnet worden waren,

---

[1]) In seinem Vortrage auf der 45. Philologenversammlung sucht S. sich freilich von diesem Vorwurf reinzuwaschen. Er will in Homburg oder Mainz zu einem falschen Urteile verführt worden sein. „Die Kenntnis der frühgeschichtlichen Keramik lag damals noch sehr im argen. Koenens Gefäfskunde ist erst 1895 erschienen." Ja warum machte er denn die in seinen mittelalterlichen Burgen aufgefundenen Scherben zur Grundlage der Behauptung, dafs die Burgen römisch seien? Warum verkündigte er S. 338 der Osnabrücker hist. Mitteilungen 1891 und sonst mit aller Sicherheit: die dort gefundene „weifse Topfware" sei „unbestreitbar römisch", wenn damals ein sicheres Urteil noch gar nicht zu gewinnen war?

ergiebt sich schon aus der von S. citierten Stelle („das Schlachtfeld im Teutoburger Walde“ S. 24) und verstand sich überdies von selbst. War es doch hier und anderswo von mir als eine Thorheit schon bezeichnet worden, anzunehmen, dafs die Römer bei ihrem Übergange über die Brücken Töpfe in das Moor versenkten oder mit Urnenscherben ihren Weg bestreuten. S. verschiebt hier aber wiederum den Gegenstand der Untersuchung. Worauf es ankommt, ist der Nachweis, dafs die bei den Mehrholz-Brägeler Brücken aufgefundenen Anticaglien dem römischen Ursprunge derselben aus der Zeit der ersten beiden Kaiser nicht im Wege stehen. Dafs aber unter diesen Brücken wirklich die *Pontes longi* des Domitius, also Römerbrücken, sich befinden, ergiebt sich aus der Übereinstimmung des Geländes mit der Schilderung des Tacitus von den Kämpfen bei den langen Brücken sowie aus der Wiederauffindung des Cäcinalagers vor denselben, von dem ich nicht etwa, wie S. behauptet, lediglich einen „Graben“, sondern einen von einem „Spitzgraben“ eingeschlossenen Lagerplatz von 20 Hektar ausgegraben habe, gerade passend für die vier Legionen des Cäcina. Auch wurde ein römisches Thor an demselben letzthin festgestellt.

S. sucht den Wert der Koenenschen Deutung auch noch durch die Bemerkung abzuschwächen: „dafs es jemand gelungen wäre, unter den Gefäfsen bei uns zu Lande eine besondere Gattung zu erkennen, die gerade die augusteische Zeit charakterisierte, davon habe ich noch nicht gehört“. Auch citiert er einseitig Koenens Äufserung, dafs die Scherben zu den „germanischen Gefäfsen römischer Zeit“ gehörten, und erzeugt so scheinbar einen Gegensatz zu dem, was in dem „Schlachtfelde des Teut. Waldes“ S. 24 von mir berichtet worden war. Koenen hat aber durch die Berufung auf seine Gefäfskunde S. 117 ausdrücklich klargestellt, dafs es in unserem Falle nicht überhaupt sich um Gefäfse römischer Zeit, sondern um solche der ersten römischen Kaiserzeit ganz sicher handelte. Und so hat denn dieser Forscher auch sein Urteil, zu dem ihn die Vergleichung mit Gefäfsen frühkaiserlicher Periode der Düsseldorfer Gemarkung führte, keineswegs bedingungsweise in dem Sinne abgegeben: wenn die Umstände dafür sprächen, gehörten sie der augusteischen Zeit an; er hat nicht, wie S. gern möchte, die Thorheit ausgesprochen: wenn sie augusteisch seien, so seien sie augusteisch, sondern er hat in dem Sinne sich geäufsert: wenn sie dort gefunden seien, wo die Umstände dafür

sprächen, wiesen sie zweifellos (das Wort ist von ihm selbst unterstrichen worden) auf die augusteische Zeit — jedenfalls aber gehörten sie in die erste römische Kaiserzeit.

Wenn aber S. meint, auch der Fund von Scherben aus der Zeit des Kaisers Augustus beweise für den römischen Ursprung von Moorbrücken nichts, weil diese lange vor und lange nach den Römern von den Germanen hergerichtet worden seien, so dreht sich dieser Gedankengang im Kreise. Denn dafs die Germanen solche Brücken wie die Mehrholz-Brägeler vor und nach den Römern bauten, das war es ja, was er noch nicht bewiesen hatte.

Über den Versuch S.'s, das Lager in dem Habichtswalde als Schulte Loosen Toslag auszugeben, können wir uns kürzer fassen.[1]) Ich wiederhole noch einmal, dafs es für diese ganze Legende und für alles, was Jostes, Philippi und ich davon vernommen haben, nur einen einzigen Gewährsmann giebt, und dieser ist von Jostes mifsverstanden worden. Den Namen Schulte Loosen Toslag giebt es überhaupt nicht, und auch der Name Schulte Loosen Garten (schon die hochdeutsche Form Garten beweist es, dafs es um einen Volksnamen hierbei sich nicht handeln kann) ist nur von einem einzigen Bewohner jener Gegend einst vernommen worden, aber nicht für die „anderthalb Maltersaat", sondern für das 2000 □m. umfassende Innenwerk. Bekannt ist in der Gegend nur der Name Doenhowe, dessen hochdeutsche Übersetzung Dornau schon für das 18. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen ist. Diese Sachlage werden wir uns von S. auf keinen Fall verrücken lassen.

Dafs S. über den im Lager aufgefundenen Becher sich leichten Sinns hinwegsetzt, entspricht der Art, wie wissenschaftliche Fragen von ihm behandelt werden. Er spöttelt über den „merkwürdigen

[1]) Dafs durch den Bericht der Weserzeitung, den einzigen, der mir von S.'s Rede auf dem Bremer Philologentage vorlag, ein Mifsverständnis kommen konnte, thut mir selbst aufrichtig leid. Doch sehe ich nicht ein, warum S. über die Mitteilung jenes Blattes, er habe das Lager in dem Habichtswalde als eine karolingische Ritterburg erklärt, so sehr sich aufregt. Gegenüber den abenteuerlichen Hypothesen, die S. uns sonst schon vorgetragen hatte und durch die er — um mich eines von ihm herrührenden Ausdrucks zu bedienen — nicht erst „neuerdings ganz unbegreiflich geworden" war, lag doch in dieser Zumutung nichts Ehrenrühriges. Im Gegenteil, nach Auffindung des „blauen Bechers" hätte die Erklärung des Lagers in dem besprochenen Sinne noch immerhin als ein wissenschaftlicher Versuch angesehen werden können, während durch die nunmehr von ihm vertretene Deutung auch diesem Anspruch nicht einmal genügt wird.

blauen Becher". Anderseits freut er sich offenbar, dafs er „leider verschollen zu sein scheint". „Solange die beiden Deutungen (augusteisch oder fränkisch) gleiche Berechtigung haben", könne der Becher „nicht als entscheidendes Moment betrachtet werden". Wofür soll denn der Becher nicht entscheidend sein? Doch jedenfalls dafür, dafs die Verschanzung allerspätestens in der karolingischen Zeit errichtet worden ist, und also jedenfalls dafür, dafs S. nicht Recht hat, wenn er mit Jostes meint, ein Schulte Loose habe die Umwallungen im 17. Jahrhundert angelegt. Gerade durch die Auffindung des „blauen Bechers" sind wir unter Ausschlufs aller sonstigen Jahrhunderte auf ganz bestimmte Zeiten hingewiesen, und da es ausgemacht ist, dafs das Lager in dem Habichtswalde wegen der dabei verwandten Technik nicht als fränkisch angesehen werden kann, so ist hiermit bereits der archäologische Beweis erbracht, dafs es nur als eine Befestigung aus den Zeiten des Augustus gelten kann.

Was S. noch weiter einwirft, der Becher sei nach der Erklärung Koenens „jedenfalls germanisch", ist wiederum nicht richtig. Vielmehr hat dieser angesehene Forscher ausdrücklich sich dahin geäufsert, der Gefäfsrest könne, wenn er nicht spätmerovingisch oder frühkarolingisch sei, „nur aus der frührömischen Periode der gallischen La Tène-Ware (erste Regierungszeit des Augustus) sein". Gerade jener gallischen La Tène-Ware aber pflegten die römischen Soldaten am Rhein sich zu bedienen. Und so bleibt von allem, was S. auf meine Entgegnung erwidert hat, nichts weiter übrig, als der Trost, es werde der Becher, auch wenn die Frage, ob augusteisch oder fränkisch, ihre Beantwortung gefunden habe, „vielleicht auch später nicht" entscheidend sein, d. h. mit anderen Worten: S. stellt uns in Aussicht, dafs er auch nach getroffener Entscheidung sich sein Urteil vorbehalte. Gegen diesen Standpunkt giebt es allerdings kein Mittel in der Wissenschaft.

Ich habe mich in meiner Entgegnung lediglich darauf beschränkt, diejenigen Behauptungen zu widerlegen, die S. in seiner „Antwort" vorgetragen hat. Wollte ich alle Irrtümer und unrichtigen Aufstellungen, die S. in dem Bremer Vortrage der Welt zum besten gab, an dieser Stelle einer Prüfung unterziehen, so müfste ich ein Buch zusammenschreiben. Die Sache ist es aber auch nicht wert. Nur eine persönliche Abweisung kann ich nicht unterdrücken.

S. beklagt sich, ich hätte es ihm „sehr übel genommen“, dafs er das Lager in dem Habichtswalde als „eine einfache Wallhecke“ ausgegeben habe, und liefse es ihn „seitdem in jeder“ meiner „zahlreichen Schriften entgelten“. Auch dieses Urteil ist nicht richtig. Ich gestehe jedermann das Recht zu, eine falsche Meinung aufzustellen. Was aber von vornherein bei S. unangenehm berühren mufste, das war die kecke Art, mit der er eine ernste wissenschaftliche Sache abzuthun gedachte, eine Überhebung, zu der den Kritiker die bisherigen eigenen Leistungen keineswegs berechtigten. Selbst die nachträgliche Wiederaufdeckung einer römischen Befestigung auf dem Annaberge bei Haltern erforderte kein Aufgebot besonderer Weisheit, nachdem bereits Schmidt vor 62 Jahren das Vorhandensein des dortigen Kastells erwiesen hatte. Auch bei der Fortsetzung des Streites hat er nachträglich keine bessere Form sich angeeignet. So ist es eine übele Gewohnheit, wenn er unter verkehrter Angabe thatsächlicher Verhältnisse oder dessen, was ich behauptet haben soll, fortwährend die Ergebnisse meiner Forschungen in falsches Licht zu setzen unternimmt. Wir haben ja im Vorhergehenden bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, auf diesen Mangel in dem kritischen Verfahren S.s aufmerksam zu machen. Bezeichnend ist indessen auch, wenn S. am Schlusse seines Aufsatzes in den „Neuen Jahrbüchern“ unter Hervorhebung des Druckes und unter Anwendung des Ausrufungszeichens folgende Beweisführung mir unterschiebt: Er selbst (so äufsert er sich über mich) hält natürlich an dem römischen Ursprunge des Lagers in dem Habichtswalde fest; denn „es hat sich ja im Innenraume bei Ausschachtung des Bodens ein Becher vorgefunden, der nach dem Urteil C. Koenens spätestens in das karolingische Zeitalter zu versetzen ist, übrigens aber alle Merkmale augusteischen Gepräges aufweist“. Hier wird also der Schein erweckt, als hätte die angeführte Stelle in meiner Schrift: „Das Varuslager bei Iburg“ S. 29 den römischen Ursprung des Lagers im Habichtswalde beweisen sollen, während es bei den citierten Worten doch nur sich um den Nachweis handelte, dafs dies Lager nicht, wie Jostes wollte, neueren Ursprungs sein könne. Vielmehr beweise der Fund des Bechers, den ich allerdings für römisch hielte, doch jedenfalls, dafs die Befestigung nicht später als in der karolingischen Zeit erbaut sein könne. Man sieht, der Unsinn ist erst durch S. in die citierte Stelle hineingetragen worden.

Man sollte denken, ein Mann, der es wagt, eine ernst durchdachte wissenschaftliche Arbeit zum Gegenstande seiner Angriffe zu machen, würde sich die Sache zweimal überlegen. Aber es kann S. der Vorwurf nicht erspart werden, dafs er mit einer unverantwortlichen Leichtmütigkeit, wie bei seinen Untersuchungen über römische Kastelle, so auch in dieser Sache vorgegangen ist. Als er mit Philippi und Koepp aus Münster zu einem Stelldichein im Habichtswalde zusammentraf, da meinte er, wie eine alte Befestigung sehe der äufsere Ring nicht aus, und er war daher der Ansicht, dafs es „eine von der Forstverwaltung angelegte Wallhecke“ sei. Dann teilte ihm Professor Jostes mit, er halte die Wälle für den Schulte Loosen Toslag, und diese Mitteilung mufste jetzt durchaus verwertet werden. S. wollte ja den Philologen auf der Bremer Versammlung die Überzeugung beibringen, dafs er der erste gewesen sei, der eine römische Befestigung rechts des Niederrheins nachgewiesen habe, dafs „ein entschieden römisches Kastell erst in den letzten Monaten seinen Kopf aus der Erde gestreckt“ habe. Darum mufste der „römische Ruhm“ des Varuslagers in dem Habichtswalde um jeden Preis vorher vernichtet werden, und Jostes wurde veranlafst, seinen Brief noch ja rechtzeitig zu veröffentlichen. Dieser war ebenfalls nur nach flüchtigem Besuch des Habichtswaldes zu seinem Urteile gekommen und hatte überdies seinen Führer in wichtigen Punkten mifsverstanden. S. aber behauptete flugs, Jostes habe „mit umfassenderer Ortskenntnis und Beobachtung“ seine Meinung aufgestellt, und rasch gelangte er entgegen seinem früheren Urteil nunmehr zu der Behauptung: „Die äufsere Umwallung hat durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle, d. h. der Wälle, welche die Bauern bei der Markenteilung um den ihnen zugeschlagenen Teil anlegten.“ Das sei das „traurige Ende eines glänzenden Namens“, das nach seiner Meinung „uns wohl zur Vorsicht mahnen“ müsse.[1]) Dem gegenüber bin ich in der Lage, über eine Auffindung zu berichten, die vor kurzem mir gelungen ist.

---

[1]) Dieser Entschlufs zur Vorsicht hat indessen bei S. nicht lange vorgehalten. Denn in dem Sonderabdruck seines Vortrags wie in einem Bericht, der der Akademie der Wissenschaften zu Berlin überreicht wurde, vertritt er bereits die Ansicht, dafs das Lager auf dem Annaberge bei Haltern das Kastell Aliso sei. Dieser „glänzende Name“ komme ihm „sicherlich“ zu. Ich würde an sich nichts gegen diese Ansetzung einzuwenden haben. Wenigstens würde sie in mein System vollständig passen. Wenn es nur bewiesen werden könnte!

Auf der westlichen Seite der Befestigung im Habichtswalde fanden sich im Boden, und zwar strichweise innerhalb und aufserhalb des Walles wie im Walle selbst, vielfache Eisenschlacken, Kohlen und geschwärzte Erde bis zu einer Tiefe von etwa 60 cm, was erkennen liefs, dafs hier einst Eisenschmelzerei betrieben worden war. Auch war an einer Stelle in dem Walle deutlich eine Vertiefung zu erkennen, die eine Schmelzgrube dort vermuten liefs. Das veranlafste mich denn auch nachzugraben, und ich fand in der That diese Grube in den Wall hineingebaut. Lockere Erde füllte einen trichterförmigen Raum von etwa 60 cm Tiefe aus. Ein 37 cm dicker Kranz von Schlacken und festgebranntem Thon, von einzelnen lose gelegten Feldsteinen umgeben, bildete die Vermauerung des Herdes. Ein Windloch von 18 cm Breite und 34 cm Höhe führte von dem Boden des Kessels aus durch die Schlackenwand und verlief weiter durch den Erdaufwurf des Walles nach der Böschung abwärts. Der Kessel hatte einen Durchmesser von 50 cm.

Es handelt sich also um eine Einrichtung, die nach Beck, „die Geschichte des Eisens", Braunschweig 1884 I S. 640 ff. auf die ältesten Zeiten der Eisenbereitung unter uns zurückweist, die aber nach ihm und Gurlt, Bonner Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfr. 1885 S. 242 bis in die späteren Römerzeiten sicher noch in Übung war. Da aber der Wall nachweislich älter als der Schmelzherd ist, so haben wir hier wiederum den deutlichen Beweis, dafs die Befestigung des Habichtswaldes nicht den neueren Zeiten angehört,

---

Die Gründe, die S. dafür anführt und die er fast ausschliefslich meinen „Kriegszügen des Germanicus" S. 304 ff. entnommen hat, passen indessen nicht minder auch auf Hamm. Gegen Haltern spricht aber namentlich der Umstand, dafs an jener Stelle kein Flufs in die Lippe mündet, dafs aber die 2½ Kilometer von dem Annaberge entfernte Stever in ihrem Namen keine Beziehung zu dem von Dio erwähnten Elison oder Alison aufzuweisen hat. Auch das dürfte gegen die genannte Hypothese geltend zu machen sein, dafs Asprenas nach der Schlacht im Teut. Walde unmöglich die hart bedrängte Besatzung von Aliso — auch nach Abzug der Hauptmasse der Belagerer — ohne Unterstützung gelassen haben würde, wenn diese Festung von dem nur 41 Kilometer entfernten Vetera in einem forcierten Tagemarsche zu erreichen war. Auch verträgt sich mit dieser geringen Entfernung nicht die Mitteilung, die Deutschen hätten trotz des Gerüchtes, dafs Tiberius vom Rhein her zum Entsatze unterwegs sei, immer noch gehofft, sie würden die Besatzung durch Fortsetzung der Belagerung und Aushungerung zur Übergabe zwingen können. Man sieht also: Wir sind noch weit davon entfernt, den „glänzenden Namen" Herrn S. zugestehen zu können.

nicht eine forstwirtschaftliche Anlage, nicht ein Zuschlagswall, nicht ein Gehege für die Schweine oder was sonst die Kritiker sich ausgesonnen haben, sondern eine Anlage aus uralten Zeiten ist.

Dafs wir dabei nicht in vorrömische Zeit zurückzugehen haben, das ergiebt sich aus dem Profil des Grabens wie der Einrichtung der Thore, die nur römisch sind. Dies wird nun aber auch zugleich durch die Funde von Scherben uns bestätigt, die teils zwischen den zerstreuten Schlacken lagen, teils aus der Wand des Schmelzherdes herausgezogen wurden. Denn diese Scherben, die von mäfsigem Brand, innerlich schwarz oder grau und äufserlich mit rotem Thonschlamm überzogen sind, gehören nach Koenen in das zweite oder spätestens das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Dafs nunmehr auch die Frage nach dem Ursprunge des „merkwürdigen blauen Bechers“ in dem von mir behaupteten Sinne sich entscheiden dürfte, leuchtet ohne weiteres wohl ein, und so bleibt es denn dabei: die Befestigung im Habichtswalde ist das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde.

Diese Wiederherstellung eines „glänzenden Namens“ darf „uns wohl zur Vorsicht mahnen“. Sie „zeigt, dafs, wer sich bei uns mit römischer Forschung beschäftigt, gut thut, nicht blofs das Karolingische gelegentlich mit zu berücksichtigen, sondern bis in die — römische Zeit hinein die Augen offen zu halten“.

Druck von Otto Dornblüth in Bernburg.

Druck von Otto Dornblüth in Bernburg.



